

Friedensinseln

**Gewaltprävention praktisch:
Erfahrungen von Dorfgemein-
schaften in Nordost-Indien**



Friedensinseln

Gewaltprävention praktisch: Erfahrungen von Dorfgemeinschaften in Nordost-Indien
Eine Fallstudie aus dem STEPS TOWARDS CONFLICT PREVENTION PROJECT

Deutsche Übersetzung von:

Interrogating Peace: The Naga-Kuki Conflict in Manipur by Urvashi Butalia and
Mumai Pheiga, 2007

Evangelischer Entwicklungsdienst e.V. (EED)

Ulrich-von-Hassell-Str. 76. 53123 Bonn

Telefon 0228-8101-0

eed@eed.de

www.eed.de

Redaktion:

Wolfgang Heinrich, Edda Kirleis, Mechtild Ritter, Julia Rode

Übersetzung:

Odile Kennel

Bildnachweis: Edda Kirleis/EED, Elmar Noé/Misereor

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

September 2008

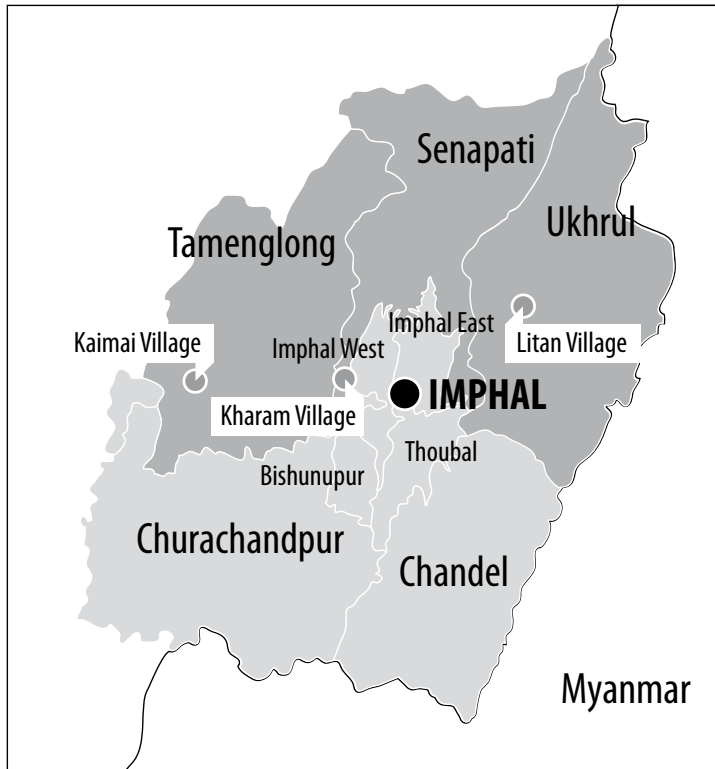
Friedensinseln

Gewaltprävention praktisch: Erfahrungen von Dorfgemein- schaften in Nordost-Indien

Ein Bericht von Urvashi Butalia



Manipur



Inhalt

Gewaltprävention praktisch: Erfahrungen von Dorfgemeinschaften in Nordost-Indien.....	4
Wie entsteht Frieden?.....	12
Der Kontext des Naga-Kuki-Konflikts in Manipur.....	14
Unabhängigkeit und Kolonisierung	15
Ethnische Konflikte.....	18
Die Meiteis.....	18
Die Nagas.....	19
Die Kukis.....	20
Der Naga-Kuki-Konflikt.....	22
Der Kampf um Moreh.....	23
Kirche und Gemeinschaft.....	27
Die Geschichte des Dorfes Kaimai.....	31
Zwischen allen Fronten: die Kharam.....	44
Die Rolle der Frauen.....	48
Die Rolle der Kirche.....	52
Schlussfolgerung.....	56
Das Projekt „Steps Towards Conflict Prevention“	60

Gewaltprävention praktisch

Vorwort der Herausgeber der deutschen Fassung

Manipur, ein Bundesstaat im äußersten Nordosten Indiens an der Grenze zu Burma, ist seit der Unabhängigkeit Indiens von Großbritannien gekennzeichnet durch bewaffnete Konflikte, die den Alltag in der gesamten Region prägen. Staatliche Stellen zeigen wenig Initiative, die Armut in diesem entlegenen Teil Indiens wirksam zu bekämpfen. Zwar leitet die indische Zentralregierung vergleichsweise hohe Fördermittel in diese Region, doch die tragen kaum zu einer Verbesserung der Armutssituation bei. Sie versickern zum Teil in einer übermäßigen Bürokratie, zugleich ist Korruption weit verbreitet. Die lokale Bevölkerung erlebt darum ihre Lage als eine neue Form der Kolonisierung, in diesem Fall nicht durch Europäer sondern durch den indischen Nationalstaat.

In dieser entlegenen Region haben Gewalt und Sezessionsbestrebungen eine lange Geschichte.

Eine Politik, die ethnische Identitäten beständig akzentuierte, hat zahllose bewaffnete Untergrundorganisationen entstehen lassen, die mit unterschiedlichen Agenden und Zielsetzungen gegen die Regierung des Bundesstaates, gegen die indische Zentralregierung und gegeneinander kämpfen. Ging es ursprünglich nach der Unabhängigkeit Indiens um Sezessionsbestrebungen, so hat sich die Situation inzwischen in eine unüberschaubare Bürgerkriegssituation auch zwischen verschiedenen Milizen, die sich jeweils ethnisch legitimieren, gewandelt. Die indische Armee ist massiv präsent und handelt unter einer besonderen Notstandsgesetzgebung, dem „Armed Forces Special Powers Act“, der den bewaffneten Einheiten der Regierung generelle Straffreiheit zusichert. Dies heizt die Situation weiter an anstatt zur Beruhigung und zu Sicherheit für die Bevölkerung beizutragen. Die Men-

schenrechtslage ist katastrophal, sexualisierte Gewalt ist an der Tagesordnung.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre war der EED an dem „Local Capacities for Peace“-Projekt beteiligt, das zur Entwicklung des „Do No Harm“-Ansatzes führte. Der Hintergrund dafür war, dass das grandiose Scheitern der internationalen Bemühungen um Frieden in Somalia und der nicht verhinderte Völkermord in Ruanda Mitte der 1990er Jahre grundsätzliche Fragen nach den Wirkungen und Auswirkungen von „gut gemeinter“ Hilfe und Entwicklungsarbeit aufgeworfen hatte. Während der Arbeit an diesem Projekt wurde unter anderem deutlich, dass es in allen Gesellschaften immer lokale Friedenspotentiale gibt, auch in jenen, in denen Konflikte gewaltsam ausgetragen werden. Wenn es aber darum geht, einen Konflikt zu verstehen, konzentrieren sich fast alle Organisationen und Akteure beinahe ausschließlich auf die Gewaltakteure, deren Interessen und Agenden und die Faktoren, die zu der gewaltsamen Konfliktaustragung geführt haben. Damit aber werden wichtige Ansatzpunkte für Friedensarbeit übersehen.

Urvashi Butalia, eine seit langem in der südasiatischen Friedens- und Genderforschung engagierte Aktivistin, Forscherin und Publizistin, ist darum einmal systematisch der Frage nachgegangen, wie es Gruppen und Gemeinschaften gelingt, sich aus einer Gewalteskalation heraus zu halten, sich eben nicht am Krieg zu beteiligen. Gemeinsam mit Mitgliedern des EED-Partners „United NGO Mission to Manipur (UNMM)“ besuchte sie drei solche Gemeinschaften in Manipur. Sie nannte sie „Friedensinseln“. Selbst mitten in akut gewaltsamen, bürgerkriegsartigen Situationen hatten es einzelne Gruppen geschafft, in ihrer Region, ihrem Dorf, auf ihrem Markt ein friedliches Umgehen miteinander über Konfliktgrenzen hinweg zu ermöglichen und langfristig zu sichern.

Eine besondere Rolle bei dieser Erkundungsreise spielte Mumai Pheiga, der Leiter der Entwicklungsabteilung der Rongmei Naga Baptist Association (RNBA) in Manipur. Zusammen besuchten sie die teils sehr entlegenen Dörfer und ließen sich von den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern erzählen, wie es ihnen gelungen war, ihre Dörfer und Gemeinschaften aus der Gewalteskalation heraus zu halten. Diese Broschüre erzählt die Geschichte dieser drei Gemeinschaften, die jede in ihrem Kontext und mit eigenen Mitteln Wege gefunden hat, zu verhindern, dass Gewalt und Krieg ihr Dorf verwüsten, Menschenleben rauben und Beziehungen zerstören.



Die prekäre Armuts- und Menschenrechtssituation in Manipur ist der Grund, warum der EED seit den 1980er Jahren Partnerorganisationen in ihrer Entwicklungs- und Friedensarbeit unterstützt. Sie engagieren sich in integrierten ländlichen Entwicklungsprogrammen, um die Ernährungslage in den entlegenen Landesteilen nachhaltig zu sichern. So führen sie zum Beispiel Methoden für eine nachhaltige, den geographischen und klimatischen Gegebenheiten angepasste Land- und Wasserwirtschaft ein, die zugleich die Traditionen der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen respektieren. Sie unterstützen die Dörfer dabei, alternative erneuerbare Energien zu erschließen, sie helfen, Einkommen schaffende Maßnahmen zu entwickeln, sie klären über Frauenrechte auf, organisieren handwerkliche Ausbildung und eine grundlegende Gesundheitsversorgung. Viele der Partner des EED arbeiten auch in dieser Bürgerkriegssituation mit speziellen Rand- und Risikogruppen wie Jugendlichen und Drogenabhängigen.

In den vergangenen Jahren legen die Partner verstärkt Wert darauf, die Fähigkeit der Dorfbevölkerung, sich selbst

zu organisieren, zu stärken. Der EED begleitet sie dabei mit Qualifizierungsmaßnahmen auch im Bereich der Transformation gewaltsam ausgetragener Konflikte. Dahinter steht die Überzeugung, dass nicht der Konflikt das Problem ist, sondern die Art und Weise, wie Menschen und Gruppen damit umgehen. Dort, wo es zu Gewaltanwendung gekommen ist, geht es daher darum, den Konflikt in eine gewaltlose, konstruktive Form der Austragung zu transformieren. Multi-ethnische Friedensarbeit wurde so zu einem zentralen gemeinsamen Anliegen der Partner.

Dies führte vor etwa zehn Jahren dazu, dass die Partner ein nationales Netzwerk von Nichtregierungsorganisationen, die „United NGO Mission to Manipur“ (UNMM) aufbauten. Dies war ein schwieriger Prozess, denn er verlangte auch von den Nichtregierungsorganisationen, Vertrauen zueinander zu entwickeln, denn ethnische Vorurteile und über die Jahrzehnte gewachsene Animositäten mussten überwunden werden. Die ethnische Identitätspolitik hatte nicht nur die Gesellschaft sondern mit ihr auch die zivilgesellschaftlichen Organisationen tief gespalten. Heute hat das Netzwerk etwa 200 reguläre und assoziierte Mitgliedsorganisationen in allen Distrikten Manipurs, darunter über 50 Frauenorganisationen. Damit spiegeln das Netzwerk und die durch das Netzwerk unterstützten zahlreichen lokalen Basisorganisationen die gesamte Breite der ethnischen und religiösen Vielfalt des Landes wider.

Seit 1997 hat sich das Partnernetzwerk intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie sich die Entwicklungsmaßnahmen der einzelnen Organisationen auf die Dynamik der Konflikte und der Gewalt in Manipur konkret auswirken. Um diese Auswirkungen beobachten und bewerten zu können, nutzen sie den „Local Capacities for Peace / Do No Harm“-Ansatz. Dieser Ansatz ermöglicht es ihnen, in ihrer Entwicklungsarbeit die Elemente zu stärken und die Men-

schen über die Grenzen des Konflikts hinweg miteinander zu verbinden.

Dieses bewusste Prüfen, wie sich die eigene Arbeit und die eigene Arbeitsweise auf Konfliktverläufe auswirkt, führte dazu, dass die Partner sowohl ihre Programme als auch ihre Organisationsstrukturen selbst veränderten, um den multi-ethnischen und multi-religiösen Bedingungen, unter denen sie arbeiten, gerecht zu werden. Inzwischen hat das Netzwerk eine Gruppe von 15 Trainerinnen und Trainern aufgebaut, die die lokalen Organisationen bei der Anwendung des „Local Capacities for Peace / Do No Harm“-Ansatzes unterstützen.

Eine Folge aus der bewussten Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich das eigene Handeln auf die Konfliktverläufe auswirkt, ist, dass das Netzwerk sich jetzt verstärkt darum bemüht, zum Aufbau von Frieden in der Region beizutragen. Das Netzwerk gibt wichtige Impulse in Diskussionen um Konfliktsensibilität und -transformation im südasiatischen Raum; es beteiligt sich an der südasiatischen Initiative des EED zu Peace in South Asia (PISA) und dem daraus entstandenen Prozess, den „Do No Harm“-Ansatz bei acht weiteren Partnerorganisationen des EED in verschiedenen Ländern Südasiens als Methode einzuführen. Es engagiert sich in der Lobbyarbeit zur Abschaffung des „Armed Forces Special Powers Act“ (AFSPA) auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. Der Aufbau und Erhalt des Zusammenschlusses und die gemeinsame Entwicklung von demokratischen Strukturen über ethnische, religiöse und Geschlechter-Grenzen hinweg ist bereits an sich ein wichtiger Beitrag zur Friedensarbeit in Manipur und hat Beispielwirkung im ganzen Bundesstaat.

* * *

Die hier dargestellten Erfahrungen aus Manipur zeigen die Unterschiedlichkeit der Situationen, der Handlungsweisen und der Akteure auf. Sie zeigen, dass es möglich ist, einer Gewalteskalation zu widerstehen und – wenn auch geographisch begrenzt – einen Friedensraum zu erhalten. Auch wenn es noch zu früh ist, abschließende Schlussfolgerungen zu ziehen, bieten die Erfahrungen aus Manipur interessantes Material für die weitere Diskussion. Sie zeigen die Fähigkeit der lokalen Akteure, ihre jeweilige Situation, die Risiken aber auch ihre Chance einzuschätzen und aus einer großen Zahl von Optionen wirksame Handlungsstrategien zu entwickeln. In den hier dargestellten Beispielen haben unterschiedliche Faktoren friedenserhaltend gewirkt. Die Autorität der traditionellen Strukturen der Ältestenräte wurde in einem Fall das bedeutende Element, um einen bewaffneten Konflikt zu verhindern.

Ebenso wie Krieg ist Frieden eine Folge rationaler Überlegungen und Handlungen. Beispielsweise kam die Bevölkerung in dem Dorf Kaimai zu der Einschätzung, dass die Identifikation mit einer Seite im Konflikt langfristig nicht unbedingt eine Verbesserung der eigenen Lage mit sich bringen muss. Auch in anderen Situationen wird deutlich, dass die Motivation, sich aus der Gewalt herauszuhalten auch aus dem Streben nach Erhaltung seines Lebensstandards kommen kann.

In der Studie wird auch die Schlüsselrolle von Frauen für den Erhalt von Frieden deutlich. Frauen in Manipur schätzen ihre bestehenden Netzwerke über ethnische Grenzen hinweg und haben großes Interesse daran, sie zu erhalten. Aufgrund ihrer Rolle als Versorgerinnen der Familien sehen sie die negativen Konsequenzen eines bewaffneten Konflikts besonders deutlich. Sie nutzen ihre Rolle als Mütter, um auf die Gewaltakteure einzuwirken und Freiräume auszuhandeln.

Diese Erfahrungen machen Mut, denn sie zeigen, dass und wie lokale Akteure mit ihren wenigen Mitteln kreativ Gewalt verhindern können. Für dieses Potential will diese Broschüre werben.

Wir wollen zeigen, dass Frieden von unten aufgebaut werden kann und von innen wächst. Der EED beteiligt sich mit den Partnern in Manipur an dem internationalen STEPS-Projekt in der Hoffnung, dass auch deutlicher wird, wie Organisationen von außen solche lokal verwurzelten Prozesse in angemessener Weise unterstützen können, ohne dass dadurch die lokale Verwurzelung beschädigt wird.

Die Erfahrungen aus Manipur wurden als Teil des „Steps Towards Conflict Prevention“-Projekts (STEPS) von Mary B. Anderson und Collaborative for Development Action (CDA) gesammelt. In diesem internationalen Kooperationsprojekt wurden insgesamt Beispiele aus 14 Ländern Asiens, Afrikas, Lateinamerikas und Südosteuropas in Fallstudien dokumentiert. CDA führte außerdem zwei internationale Konsultationen durch (zuletzt im März 2007), auf denen die Autoren und Autorinnen der Fallstudien und Vertreter/innen der in den Beispielen beschriebenen Gemeinschaften über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Vorgehensweisen und Erfahrungen berieten. Die Leitfrage des STEPS-Projektes ist dabei: Wenn es so viel praktische Erfahrung über die Verhinderung von Gewalteskalation in allen Teilen der Welt gibt, kann man dann daraus etwas für Präventionsstrategien lernen, wenn man sie systematisch und vergleichend betrachtet? (Mehr Informationen sind unter www.cdainc.com zu finden. Eine Auswertung der 14 Fallstudien aus Lateinamerika, Europa, Afrika und Asien ist in Arbeit.)

Wir danken der „United NGO Mission to Manipur“ (UNMM) und insbesondere Mumai Pheiga und seinen Kolleginnen und Kollegen in Manipur, die es Urvashi Butalia

ermöglicht haben, die Dörfer zu besuchen und mit den Menschen dort über ihre Erfahrungen zu sprechen. Wir danken auch den Gesprächspartnerinnen und Partnern, dass sie bereit waren, ihre Geschichte zu erzählen.

Unser besonderer Dank gilt Urvashi Butalia für ihren Mut, trotz der schwierigen und oft unübersichtlichen und nicht berechenbaren Konfliktsituation in Manipur die Reise in die abgelegenen Gegenden zu unternehmen.

Wolfgang Heinrich, Edda Kirleis

Wie entsteht Frieden?

Vorwort von Urvashi Butalia

1992 kam es im nordostindischen Bundesstaat Manipur zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen zwei ethnischen Minderheiten, den Nagas und den Kukis. Der Konflikt kostete Hunderte Menschen das Leben; Unzählige wurden verletzt, vertrieben und um ihre Zukunftsperspektive gebracht. Man geht von mehr als 1000 Toten und 130.000 Flüchtlingen aus. Mit dem Naga-Kuki-Konflikt zerbrach eine lange Tradition des friedlichen Miteinanders: Ethnisch gemischte Dörfer, die einst zum Alltag in Manipur gehörten, gibt es heute so gut wie nicht mehr.

Hintergrund für den Konflikt waren jahrzehntelange Unabhängigkeitskämpfe der Nagas gegen den indischen Staat. Aufgrund von Machtkämpfen zerfielen die Untergrundbewegungen in zahlreiche Rebellengruppen, die sich wiederum gegenseitig bekämpften und territoriale Konflikte, Streitigkeiten um Landbesitz, kulturelle Differenzen, ja sogar persönliche Feindschaften austrugen.

Inmitten dieser unsicheren, von Feindschaft und Gewalt geprägten Zeit gelang es einigen Dörfern Manipurs, zumindest ein Minimum an Harmonie und Frieden zu bewahren. Wie vermochten es diese „Oasen des Friedens“, sich aus den Auseinandersetzungen herauszuhalten und Gewalt von sich abzuwenden? Was kann man von diesen „Friedensinseln“ lernen? Wie kommt es, dass manche Menschen sich für den friedlichen Weg entscheiden und andere für Gewalt? Welche existierenden Strukturen, welche Institutionen können eine friedensstiftende Rolle übernehmen? Die vorliegende Studie geht diesen Fragen nach, indem sie sowohl die allgemeinen Konflikte in Manipur als auch die Ereignisse von 1992 analy-

siert und Nagas, Kukis und andere Menschen, die diese Zeit durchlebt haben, zu Wort kommen lässt.

Die Fallstudie gehört zu einer Reihe ähnlicher Studien, die von der CDA und dem EED in Auftrag gegeben wurden und weltweit „Oasen des Friedens“ untersuchen. Struktur und Rahmen der Studie folgen dem Leitfaden der CDA und des EED. Sichtweise und Schlussfolgerungen spiegeln allerdings ausschließlich die Meinung der Verfasserin wider. Auch gehen eventuelle Ungenauigkeiten oder Fehler auf die Verfasserin zurück.

Der Kontext des Naga-Kuki-Konflikts in Manipur

Manipur liegt im Süden von Nordostindien und grenzt an drei weitere indische Bundesstaaten (Nagaland, Assam und Mizoram) sowie an Myanmar (auch Burma). Der auch als „Elefantenohr“ Indiens bezeichnete Nordosten hebt sich geographisch, politisch und ethnisch von den anderen Landesteilen Indiens ab. Er liegt weiter entfernt von Delhi als von Rangoon oder Hanoi, ist vom indischen Subkontinent durch Bangladesh getrennt und nur durch einen schmalen Landstrich zu erreichen. Der Bundesstaat ist die Wiege zahlreicher Unabhängigkeitsbewegungen gegen den indischen Staat und ist in den letzten Jahren als Umschlagplatz für Heroin aus dem „goldenen Dreieck“ (der Grenzregion zwischen Myanmar, Laos und Thailand) in die Schlagzeilen geraten.

Manipurs Gesamtfläche beläuft sich auf 22.000 km², wovon ein Großteil aus Bergland und Hügeln besteht. Die Hauptstadt Imphal liegt in dem nach ihr benannten Imphaltal, das nur 10% der Gesamtfläche des Landes ausmacht, in dem aber ein Drittel der Gesamtbevölkerung – immerhin rund 1,2 Millionen Menschen – lebt. Die übrige Bevölkerung verteilt sich auf die umliegenden Berge.

Die zahlenmäßig wichtigste Bevölkerungsgruppe im Tal und in ganz Manipur stellen die Meiteis, die als Hindus den Gott Vishnu anbeten und somit auch Vaishnaviten genannt werden. Die Bergbevölkerung hingegen besteht in erster Linie aus Nagas, die wiederum in zahlreiche Stämme mit unterschiedlichen Dialekten und unterschiedlichen Traditionen unterteilt sind. Ursprünglich Anhänger animistischer Religionen, kamen die Nagas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter den Einfluss des Christentums. Man

geht davon aus, dass heute 90% der Nagas Christen sind, wenngleich auch unter Christen noch animistische Praktiken verbreitet sein mögen. In vielen Naga-Regionen leben auch Kukis, die von den Nagas Land gepachtet haben. Hinzu kommt eine geringe Anzahl Muslime, die in Manipur Pangals genannt werden.

Die multi-ethnische Bevölkerung verleiht Manipur seinen einzigartigen Charakter, ist aber auch die Ursache für zahlreiche Spannungen. Jahrzehntelange Traditionen des Teilens, des Miteinanderlebens und sogar interkultureller Ehen mussten immer wieder Feindschaften und Polarisierungen entlang ethnischer und religiöser Identitäten weichen. Die Gefühle und Forderungen der einzelnen Bevölkerungsgruppen ergeben eine teilweise explosive Mischung, in der die existierende Solidarität oftmals von Feindschaft und erbitterten Kämpfen überschattet wird.

Unabhängigkeit und Kolonisierung

Manipur war Jahrhunderte lang eine Monarchie, die von der Herrschaftszeit Nongda Lairen Pakhangbas an (33 bis 153 nach Christus) bis 1955 von Meitei-Königen regiert wurde. 1826 kam Manipur unter britisches Protektorat, nachdem die Briten im ersten britisch-birmanischen Krieg die birmanische Armee besiegt und den birmanischen König Bodawpaya daran gehindert hatten, Manipur zu erobern. Bodawpaya musste im Februar 1926 den Vertrag von Yandaboo unterzeichnen, mit dem sich die Briten neben dem Meitei-Königreich eine ganze Reihe weiterer Gebiete wie Arakan und Tenasserim und das Königreich Ahom sicherten. Vier Jahre später gaben die Briten einige dieser Gebiete an Birma zurück und einigten sich über die Grenzziehung. Dabei wurden die Nagagebiete zwischen Birma und Manipur aufgeteilt. Besonders drastisch zeigt sich diese Aufteilung am Kabawtal, durch das man von Myanmar über die indische Grenzstadt

Moreh nach Manipur gelangt. Anderthalb Jahrhunderte später wurde diese willkürliche koloniale Grenzziehung eine der Ursachen für die ethnischen Konflikte der Region.

Während des Zweiten Weltkrieges war Manipur Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Japanern und Alliierten. Die Japaner marschierten in Manipur ein, wurden aber von den Alliierten zurückgedrängt, bevor sie Imphal erreicht hatten. Dies gilt heute als Wendepunkt des Krieges. 1947 wurde Manipur zunächst wieder ein unabhängiges Königreich. 1949 trat es der indischen Union bei, blieb lange Zeit jedoch „C“-Staat, ein Gebiet, das nicht die gleichen Rechte wie die regulären Bundesstaaten hatte, sondern direkt von der Bundesregierung in Delhi verwaltet wurde. Erst 1972 erhielt Manipur den Status eines gleichberechtigten indischen Bundesstaates.

Die politischen Vertreter der Nagas waren nicht einverstanden mit dem Beitritt Manipurs zur indischen Union. Bereits 1946, ein Jahr vor der indischen Unabhängigkeit, hatten führende Köpfe der Nagas sich als „Naga National Council“ (NNC), als Nationaler Rat der Nagas in einem Schreiben an den späteren indischen Premierminister Jawaharlal Nehru gewandt und ihm ihr Verlangen nach Selbstbestimmung und Anerkennung ihrer Grundrechte unterbreitet. Sie hoben die Unterschiedlichkeit der Nagas vom Rest der indischen Bevölkerung hervor und betonten ihren Wunsch nach einer Entwicklung „entsprechend ihren Fähigkeiten und Vorlieben“. Die Forderungen der Nagas nach Selbstbestimmung entsprachen den Vorstellungen indischer Menschenrechts- und Unabhängigkeitskämpfer wie Mahatma Gandhi, und am 14. August 1947, einen Tag vor der indischen Unabhängigkeit, erklärten auch die Nagas ihre Unabhängigkeit und sandten Telegramme an die indische Regierung, die Vereinten Nationen und zahlreiche Botschaften. Die Nagas von Manipur hatten sich von Anfang an dem Kampf um ein unabhängiges

„Nagalim“ (Greater Nagaland) angeschlossen und verstanden sich immer als Teil der Naga-Unabhängigkeitsbewegung. Dies sollte bald zu Spannungen zwischen den ansonsten friedlichen Nagas und Meiteis führen.

Ende der Achtziger und in den frühen Neunzigern gründeten sich erste Kuki-Rebellen-Gruppen, wie die „Kuki National Front“ (KNF), die „Kuki Independent Army“ (KIA), und die „Kuki Defence Force“ (KDF) und andere. Wie schon die Nagas machten nun auch die Kukis ihre Identität zum Zentrum ihrer Forderung nach einem eigenen „Homeland“ – Kukil, Kukigam oder Kukiland genannt –, eine Forderung, die sie sowohl an den indischen Staat als auch an ihre Naga-Landsleute richteten, deren Rebellengruppen sich in zahlreichen Landstrichen inzwischen selbst zu „Wächtern“ ernannt hatten. Nicht nur fürchteten die Kukis, als Minderheit gesellschaftlich noch mehr an den Rand gedrängt zu werden, wenn die Nagas mit ihren Forderungen nach einem unabhängigen Nagalim Erfolg hätten, sie wollten auch eine Beteiligung an der ökonomischen und sozialen Macht der Nagas, die diese in ihren Augen besaßen. Der über lange Zeit angestaute Unmut, zu den Unterprivilegierten der Gesellschaft zu gehören, machte sich Luft und verschärfte die Spannungen noch.

Angesichts der gewachsenen Zahl von Akteuren im Kampfgeschehen änderten sich auch die Spielregeln. Die Fraktionen der Nagabewegung „National Socialist Council of Nagaland“ (NSCN) – NSCN-IM und NSCN-K – zum Beispiel griffen nach alter Stammestradition keine Frauen und Kinder an, doch das galt nicht unbedingt für die neu hinzugekommenen Gruppen.

Ethnische Konflikte

Die Meiteis

Die Meiteis bestehen aus sieben Stämmen und Clans und berufen sich auf eine Geschichte, die weit hinter die christliche Zeitrechnung zurück reicht. Als Hindus gelten sie im Gegensatz zu den Nagas nicht als „scheduled tribes“ und fühlen sich deshalb den Nagas gegenüber benachteiligt. „Scheduled tribes“ (ST) sind ethnische Minderheiten, die in einem Anhang der indischen Verfassung aufgeführt sind und denen ein Sonderstatus als Ureinwohner (Adivasi) eingeräumt wird. Dadurch genießen sie besonderen Schutz im Arbeitsleben, und es ist der nicht als ST kategorisierten Bevölkerung verboten, sich auf Land der ST niederzulassen oder es käuflich zu erwerben. Konkret bedeutet das, dass Meiteis sich nicht in den Bergen ansiedeln dürfen, die zum größten Teil als Naga-Territorium gelten.

Das führt zu erheblichem Unmut bei den Meiteis, in deren Augen die Nagas nicht nur in Fragen des Landbesitzes privilegiert sind, sondern auch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, die in keinem Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung oder ihrer Bildung und Kultur stehen. Aus der Perspektive der Nagas wiederum haben sich die Meiteis als Hindus dank ihrer vermuteten Nähe zum offiziellen Indien viele Stellen und wichtige Positionen gerade in der Regierung gesichert. Erwartungsgemäß stellt solch eine Situation den Nährboden für Differenzen und Konflikte dar. Hinzu kommt, dass aus Sicht der Meiteis die aufständischen Nagas mit ihren Forderungen nach Autonomie zahlreiche Unterstützer aus anderen Regionen angezogen haben – die meisten Nagas leben außerhalb Manipurs in den Bundesstaaten Nagaland, Assam, Arunchal Pradesh und in Myanmar. Eine der zentralen Forderungen der Naga-Rebellen ist, wie bereits

erwähnt, dass alle Naga-Gebiete in und außerhalb Indiens zu einer autonomen Verwaltungseinheit namens Nagalim zusammengefasst werden. Natürlich fühlen sich die Meiteis, deren Bevölkerung sich in erster Linie auf das Tal konzentriert, durch diese Forderung bedroht, denn würde sie erfüllt, verlöre Manipur einen erheblichen Teil seines Territoriums, was zu einer Marginalisierung der Meiteis führen würde.

Die Nagas

Man geht davon aus, dass die Nagas in Manipur aus ungefähr 30 unterschiedlichen Stämmen bestehen, von denen nur die wenigsten dieselbe Sprache sprechen. Die zahlenmäßig wichtigsten Stämme sind die Angami, die Ao und die Tangkhul. Ethnisch werden die Nagas den Mongolen zugerechnet und teilen mit diesen eine Reihe körperlicher Charakteristika und kultureller Praktiken wie Kopffagden, Zusammenleben unverheirateter Männer, Promiskuität und Brandrodung (auch „jhum“-Bewirtschaftung genannt). Man geht allerdings heute davon aus, dass die Identität der Nagas weniger durch diese Praktiken als durch eine tiefe Bindung an den heimatlichen Boden, lokale Traditionen und die Ablehnung von Fremdherrschaft geprägt ist. Die Naga-Bevölkerung verteilt sich auf vier der sieben nordöstlichen Unionsstaaten – Nagaland, Manipur, Arunchal Pradesh und Assam. Zahlreiche Nagas leben auch im nordwestlichen Teil Myanmars. Auch wenn es keine verlässlichen Angaben über den Anteil der Nagas an der Gesamtbevölkerung Indiens gibt, so ergab die Volkszählung von 2001 die Zahl von 1.988.636 Nagas, von denen 473.191 in den Bergregionen Manipurs leben. Vermutlich ist die Naga-Bevölkerung in den vergangenen Jahren noch gewachsen, da Einwanderer aus Bangladesh in Naga-Familien aufgenommen wurden und Naga-Namen erhielten. In einem Artikel der Hindustan Times vom 22. August 1998 wird berichtet, Sema-Grundbesitzer (die Sema sind ein Naga-

Stamm) hätten Einwanderer aus Bangladesh gewissermaßen adoptiert und ihnen Namen gegeben, die sowohl ihre neue Stammeszugehörigkeit als auch ihre Herkunft widerspiegeln. Zum Beispiel ist der Name Sumi oder Sumya aus Sema und Miya zusammengesetzt. Miya werden in Manipur die Bangladeshi genannt.

In alten Geschichten der Nagas ist nicht von Feindschaft sondern von Freundschaft zwischen Nagas und Meiteis die Rede. Vor dem Vertrag von Yandaboo gewährten Nagas zum Beispiel Meitei-Kriegern auf der Flucht vor der birmesischen Armee Unterschlupf. Es gibt Geschichten von Meitei-Männern und Naga-Frauen, und Volksmärchen und -lieder, die von der Freundschaft zwischen Meiteis und Nagas erzählen.

Erste Spannungen kamen auf, als die Briten in Naga-Gebiete vordrangen, um eine Verbindungsstraße zwischen Imphal und Assam zu bauen. Für dieses Unternehmen rekrutierten sie in großer Zahl Meitei-Soldaten, was die Nagas gegen die Meiteis aufbrachte. Es wäre jedoch nicht korrekt, die Briten alleine für die Unstimmigkeiten zwischen Meiteis und Nagas verantwortlich zu machen. Es ist bekannt, dass die traditionell gebildeten Meiteis die Nagas schon immer als unzivilisiertes Bergvolk betrachteten und sie als „Hao“ – als „unzivilisiert“ – bezeichneten.

Die Kukis

Die Kukis lebten ursprünglich als Nomaden im Nordwesten Myanmars und sind dort unter der Stammesbezeichnung Chin bekannt. Sie wanderten erst im späten 18., frühen 19. Jahrhundert in Manipur ein, als die dortigen Könige von Manipur die als gute Kämpfer bekannten Kukis für ihre Armeen rekrutierten. Als Nomaden besaßen sie kein Land, ließen sich aber später in großer Zahl entlang der Grenze

zwischen Myanmar und Manipur und – vermutlich mit Hilfe von Meitei-Königen und der Briten – in Naga-Dörfern des Landesinnern nieder. Im Laufe der Zeit pachteten sie Land von den Nagas und begannen, es zu bewirtschaften. Zu jener Zeit gab es noch reichlich Land und so waren die landlosen Kukis keine Bedrohung für die Nagas, zumal ihr Status als Landlose sie zu einer Art Untertanen machte. Sie bekamen meist unbewohntes Land zugewiesen, das die Nagas jedoch als ihr Eigentum verstanden. Angeblich fingen die Probleme in dem Moment an, als die Kukis das von ihnen bewirtschaftete Land zu ihrem Eigentum erklärten. Damit brachen sie mit der Tradition, nach der Kukis sich auf einem von Nagas zugewiesenen Stück Land niederließen, es bewirtschafteten und es den Nagas zurück gaben, wenn sie weiter zogen. Das führte natürlich zu Differenzen zwischen beiden Stämmen. Hinzu kommt, dass die jeweiligen Meitei-Könige sich nicht gescheut haben, die Spannungen zu ihren Gunsten auszunutzen. Und nicht zuletzt haben die im Laufe der Zeit angehäuften gegenseitigen Vorurteile das Ihre zur Verschärfung des Konflikts beigetragen.

Der Naga-Kuki-Konflikt

Anfang der 90er Jahre, kurz vor dem Ausbruch des Naga-Kuki-Konflikts, sah sich Manipur also mit einer wachsenden Zahl an Rebellengruppen konfrontiert.

Längst ging es nicht mehr ausschließlich um den Kampf der Meiteis oder der Nagas um ihre Unabhängigkeit gegen den zum gemeinsamen Feind erklärten indischen Staat. Stattdessen gab es eine Vielzahl von Rebellengruppen, die sich auch untereinander bekämpften. Wenn Konflikte über Jahre andauern, werden die Motive der beteiligten Parteien in der Regel immer vielschichtiger. So auch in diesem Fall: Die Kämpfe blieben nicht lange ideologisch, und die ursprünglichen Forderungen vermischten sich mit machtpolitischen und wirtschaftlichen Interessen. Splittergruppen aller Parteien verstanden es, den Konflikt in ihrem Interesse zu nutzen.



Sie erpressten zum Beispiel Schutzsteuern von Menschen oder Organisationen in den umkämpften Gebieten. Die Machtkämpfe innerhalb der Rebellenbewegungen bedeuteten für den Alltag der Menschen in der Region eine extreme Spannung und Ungewissheit. Dennoch sind die gewalttätigen

Auseinandersetzungen zwischen Nagas und Kukis Anfang der neunziger Jahre, die bis heute die Beziehungen zwischen beiden Bevölkerungsgruppen prägen, in der Weltöffentlichkeit weniger wahrgenommen worden als der Unabhängigkeitskampf der Nagas oder der Meiteis. Inzwischen ist der NSCN-IM in einen Dialog mit der indischen Regierung getreten und hat sich auf einen Waffenstillstand eingelassen. Dies hat den Naga-Kuki-Konflikt noch weiter aus der öffentlichen Wahrnehmung verdrängt. Es ist nicht ungewöhnlich, dass kleinere Akteure mit ihren Forderungen angesichts der Medienpräsenz der größeren Kriegsparteien an den Rand gedrängt oder zum Schweigen gebracht werden. Wie wir später sehen werden, wurden auch im Nebekonflikt von 1992, in dem es vor allem um Nagas und Kukis ging, kleinere Gruppen in die Kämpfe hineingezogen. Dennoch ist über deren Erfahrungen kaum etwas bekannt. Wenn wir jedoch verstehen wollen, wie Frieden aufrecht erhalten werden kann, ist es wichtig, auch den weniger offensichtlichen Geschichten nachzuspüren und ihnen Aufmerksamkeit zu schenken.

Angesichts der Verquickung von Ideologie, wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen fällt es schwer, den Auslöser für den Naga-Kuki-Konflikt genau festzulegen. Geht man davon aus, dass die Kukis von Manipur schon immer von den Nagas abhängig waren, weil sie von ihnen Land pachten mussten, so könnte man sagen, dass die Voraussetzungen für den Ausbruch des Konflikts schon lange gegeben waren. Dennoch wird im Allgemeinen der Kampf um Moreh als Auslöser für die Auseinandersetzungen Anfang der neunziger Jahre genannt.

Der Kampf um Moreh

Die Stadt Moreh liegt an der Grenze zu Myanmar, in jenem Gebiet, das einst Nagaland war und von den Briten zwischen Manipur und Myanmar aufgeteilt wurde. Die Stadt ist inter-

nationaler Umschlagplatz für Drogen, Handfeuerwaffen und allerlei chinesische Waren, die von hier aus auf den indischen Markt, aber auch auf den Weltmarkt gelangen. Als Grenzstadt ist Moreh außerdem für die zahlreichen Rebellengruppen des Nordostens von strategischer Bedeutung, denn viele ihrer Stützpunkte und Trainingslager liegen jenseits der Grenze in Myanmar. Zwar ist die Grenze schwer kontrollierbar und deshalb generell durchlässig, dennoch gelangt ein Großteil der Schmuggelware über Moreh nach Manipur. Einer statistischen Erhebung zufolge wurden in den frühen neunziger Jahren täglich Waren im Wert von 500 bis 600 Millionen indischer Rupien (das entsprach damals in etwa 13 Mio. Euro) durch Moreh geschleust. Vermutlich muss man heute von einer weit höheren Summe ausgehen.

In Moreh leben sowohl Kukis als auch unterschiedliche Naga-Stämme. Es war somit schon immer Streitpunkt zwischen beiden Gruppen. Für die Nagas gehört Moreh zu ihrem traditionellen Stammesgebiet. Dabei besteht nur der geringere Teil der Bevölkerung aus Nagas, die Kukis sind in der Mehrheit. Weitere in Moreh lebende Bevölkerungsgruppen sind aus Myanmar vertriebene Tamilen (die mit Edelsteinen und Handfeuerwaffen handeln und denen enge Verbindungen zu den Liberation Tigers von Tamil Eelam in Sri Lanka nachgesagt werden), ebenso wie Marwaris und Punjabis aus dem Westen Indiens, die in erster Linie des Handels wegen in die Stadt gekommen sind.

Die Stadt Moreh und die Landstraße, die Manipurs Hauptstadt Imphal mit Myanmar verbindet und durch Moreh führt, wurden zum zentralen Schauplatz der Kämpfe zwischen Nagas und Kukis. Ursprünglich war Moreh vom NSCN-IM kontrolliert gewesen und stellte für diesen eine lukrative Einnahmequelle für Abgaben dar, die Geschäften und Privatleuten abgepresst und für Untergrundaktivitäten

genutzt wurden. Was die Nagas „Steuern“ nannten, bezeichneten die Kukis als Erpressung und Selbstbereicherung, und so widersetzten sie sich den Versuchen der Nagas, Steuern einzutreiben, und erhoben ihre eigenen Steuern. Dabei kam es mehr als einmal zu Gewalttätigkeiten. Das offenbar gezielt in Umlauf gesetzte Gerücht, die Nagas wollten die Kukis aus der Stadt vertreiben,

heizte den Unmut gegen die Nagas weiter an. Die Gewalt eskalierte und geriet außer Kontrolle. Von Moreh aus griff sie auf ganz Manipur über. Beide Stämme bekämpften sich aufs Heftigste. Die Kämpfe nahmen teilweise die Ausmaße ethnischer Säuberungen an und wurden mit ungeheurer Grausamkeit geführt. Vermutlich haben die

indischen Sicherheitskräfte und die regierende Partei Manipurs die Ressentiments und die Gewalt nach dem Motto „teile und herrsche“ noch angefacht. Einige Naga-Aktivisten behaupten, die indische Armee habe die Kukis unterstützt, da diese traditionell in der indischen Armee dienen und lange Zeit enge Verbindungen zu dieser aufrecht erhielten.



Beide Parteien beharren darauf, nichts mit Drogengeld und Waffenschmuggel zu tun zu haben, doch ist es offensichtlich, dass das Interesse an Moreh mit ihrer Bedeutung als Transitroute für Drogen- und Waffenschmuggel zusammenhängt.

Es gibt zahlreiche, sich widersprechende Geschichten und gegenseitige Schuldzuweisung. Zum Beispiel sollen laut Naga-Berichten die Kukis im Mai 1992 den Nagas von Moreh einen Räumungsbefehl überbracht haben. Kukis wiederum behaupten etwas ganz anderes: Am 12. Mai 1992 seien zwei Kukis, Holkhojang Haokip und Lhunkhothang Tong Kholun, von Rebellen des NSCN-IM im Distrikt Chandel in der Nähe von Moreh getötet worden. Wenige Tage später wurde auch der Lehrer und Sozialarbeiter Onklet Haokip umgebracht. Für die Kukis ist der Sachverhalt klar:

Sie wurden alle mitten im Kukiland umgebracht, wo die NSCN-IM die Dreistigkeit besitzt, Steuern zu erheben. Wir haben festgestellt, dass Mitglieder der Gemeinde der Tangkhul-Naga in Moreh heimlich dem NSCN-IM zuarbeiten. Sie haben Informationen weitergegeben, NSCN-IM-Kader mit Munition versorgt und als „Steuereintreiber“ gearbeitet. Die Kukis haben nichts gegen die Tangkhul, aber solch ein Verhalten war nicht tolerierbar.

Später ließen die Nagas das Kuki-Dorf Zoupi räumen. Beide Seiten behaupten, die jeweiligen Dorfbewohner nicht gewaltsam vertrieben zu haben. Doch die Realität ist eine andere. Beiden Bevölkerungsgruppen wurde Gewalt angetan, und solche Räumungsbefehle haben die Situation sicherlich noch aufgeheizt.

Auch wenn seither mehr als ein Jahrzehnt vergangen ist und man zum aktuellen Zeitpunkt – zumindest was diese zwei Gruppen angeht – quasi von Frieden sprechen könnte,

ist die Erinnerung an die Gewalt noch präsent, und die Veränderungen im Leben der Menschen, die dieser Konflikt mit sich brachte, werden vermutlich andauern. Zahlreiche Dörfer, die zuvor multi-ethnisch waren und in denen sogar – wenn auch nicht oft – interkulturelle Hochzeiten stattgefunden hatten, sind heute reine Naga- oder Kukidörfer. Der Ort, wo weiterhin beide Ethnien zusammenleben, existiert eine unsichtbare Grenze im Dorf, die aufs Genaueste respektiert wird. Zwar sind die Beziehungen zwischen beiden Gruppen nicht völlig abgebrochen, doch das soziale und kulturelle Leben ist weitgehend getrennt organisiert. Die meisten Erwachsenen (und manchmal sogar Kinder) sind sich ihrer jeweiligen Identität sehr wohl bewusst. Bei beiden Gruppen existiert eine klare und fest im Denken verankerte Vorstellung von „dort“ und „hier“ und „wir“ und „die“. Oberflächlich betrachtet herrscht Frieden, und das Leben verläuft für Nagas und Kukis wieder in normalen Bahnen. Doch wie so oft trägt der oberflächliche Frieden. Viele Probleme sind nach wie vor nicht gelöst, zumal der Naga-Konflikt mit dem indischen Staat trotz der Waffenruhe auch weiterhin aktuell ist.

Kirche und Gemeinschaft

Bei aller Unterschiedlichkeit haben Nagas und Kukis auch viele Gemeinsamkeiten und sind über die Jahre aufgrund interkultureller Hochzeiten und nachbarschaftlicher Beziehungen enge Bindungen eingegangen. Eine dieser Gemeinsamkeiten ist die Bedeutung der Kirche im Alltag der Menschen. Das Christentum kam im späten neunzehnten Jahrhundert nach Manipur. Zunächst ging die Christianisierung nur schleppend voran. 1901 zählten die 1894 nach Manipur gekommenen Missionare gerade einmal acht Christen zu ihrer Gemeinde. Die damalige Volkszählung ergab eine Zusammensetzung der Bevölkerung aus 60% Hindus, 36% Anhängern von Naturreligionen und 4% Muslimen. Bei

der letzten Volkszählung des 20. Jahrhunderts 1991 lag der Anteil an Christen bereits bei 34,11%, während die Hindubevölkerung auf 57,67% leicht zurückgegangen und die muslimische Bevölkerung auf 7,27% angewachsen war. Geht man – wie die Volkszählung von 2001 – von einem Bevölkerungswachstum von 12,81% in einer Dekade (1991-2001) aus, so dürfte die christliche Bevölkerung in Manipur heute bei einem Anteil von über 36% liegen. Fast alle Nagas und Kukis von Manipur ebenso wie einige kleinere Stämme waren bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zum Christentum konvertiert. Die meisten von ihnen sind Baptisten und Presbyterianer. Doch auch bei den Meiteis, die traditionell Hindus sind, gibt es etwa 100.000 Christen, die sich auf 100 Gemeinden verteilen.



Bei Nagas und Kukis ist die Kirche die wichtigste zivilgesellschaftliche Institution, die allerdings ebenfalls „eth-

nisiert“ und in Naga- und Kuki-Kirchen aufgeteilt ist. Ihre Präsenz im alltäglichen Leben beider Gruppen ist nicht zu übersehen. Wie viele Konvertiten sind die Nagas und Kukis streng gläubig und treue Kirchgänger. Dennoch reicht die Aufgabe und Bedeutung der Kirche weit über religiöse Belange hinaus. Sie ist für Bildung zuständig, kümmert sich um das Gesundheitswesen, um die Einrichtung von sanitären Anlagen und um die Trinkwasserversorgung, sie organisiert kulturelle und sportliche Veranstaltungen sowie die christlichen Jahresfeste, kurz: Sie ist untrennbar mit dem dörflichen Leben verbunden. Jedes noch so entlegene Dorf besitzt seine Vereine, seine Frauengruppen und seine Studentengruppen, und alle sind sie auf die eine oder andere Weise mit der Kirche verbunden. Die Kirche pflegt auch als einzige Institution Beziehungen zu den Rebellengruppen, die inzwischen einen großen Teil des Bundesstaates und seiner Wirtschaft kontrollieren. Keine Rebellengruppe kann es sich leisten, sich mit der Kirche anzulegen, stellt diese doch gewissermaßen das Tor zur Bevölkerung dar. In einigen Fällen konnte die Kirche Aufständische sogar dazu bringen, ihre Auflagen zu befolgen. Aber der Kontakt zum Untergrund hat auch dazu geführt, dass die Kirche ihre Neutralität eingebüßt hat. Angesichts der fast unübersichtlichen Zahl an Rebellengruppen und der Eskalation von Gewalt konnte die Kirche nicht länger auf Distanz zu den Untergrundgruppen bleiben und hat sich zunehmend politisiert.

Neben der Kirche spielt auch die jeweilige Dorfregierung eine wichtige Rolle in der Organisation des dörflichen Lebens. Wie bereits erwähnt, zeichnet sich fast jeder Naga-Stamm, fast jedes Dorf durch eine eigene Sprache oder einen eigenen Dialekt aus. Aber auch die jeweiligen Regierungsstrukturen und die Formen der Rechtssprechung unterscheiden sich. Da der indische Staat mit seinen Institutionen oft nicht bis in die entlegenen Bergregionen vor-

dringt, organisieren die Dörfer ihr Zusammenleben meist selbst. Wichtiger und unumgänglicher Entscheidungsträger im Dorf ist beispielsweise der Naga Ho Ho, der traditionelle Rat der Dorfälteren. Allerdings bedeutet „alt“ hier nicht tatsächliches biologisches Alter, sondern zum Beispiel auch Verheiratetsein. Somit vertreten die Naga Ho Ho einen Großteil der Bevölkerung, wenngleich es den tatsächlich Alten vorbehalten ist, Urteile auszusprechen.

Während der traditionelle Rat für den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft sorgt, fungiert die Kirche als überregionale, einende Institution. Sowohl in den Naga- als auch in den Kuki-Gesellschaften von Manipur spielen Kirche und Gemeinde also eine Schlüsselrolle, was sie, wie wir sehen werden, auch zu potentiellen Friedensakteuren macht.

Die Geschichte des Dorfes Kaimai

Jedes Dorf, das angegriffen wurde oder in dessen Nähe Kämpfe stattfanden, hat seine eigene Geschichte zu erzählen: über den Beginn der Angriffe, über die Kämpfe, über Tote und Verletzte, über misshandelte und vergewaltigte Frauen, über Vertreibung und Beschlagnahmung von Land und Besitz. Jede dieser Geschichten berichtet von Schmerz und Verlust, aber noch schlimmer als die Geschichten an sich sind die Folgen. In

der allgemeinen Atmosphäre von Angst und Unsicherheit wuchs das Misstrauen gegenüber ansonsten guten Nachbarn, und so gab es bald fast nur noch mono-ethnische Dörfer, wo zuvor Nagas und Kukis miteinander gelebt hatten. Der dadurch eingeleitete „Frieden“ hatte in erster Linie damit zu tun, dass Identitätsfragen, die Teil der Konflikte gewesen waren, im Alltag keine Bedeutung mehr hatten. Einige Dörfer jedoch vermochten es, während

der ganzen Zeit so etwas wie Ausgeglichenheit und Frieden aufrecht zu erhalten. Eines dieser Dörfer ist Kaimai.



Historisch betrachtet ist Kaimai ein Naga-Dorf, das vor mehr als einem Jahrhundert gegründet wurde. Am Anfang hatte das Dorf nur wenige Bewohner, und es gab Land in

Hülle und Fülle. Ein ortsansässiger Tierarzt erinnert sich, dass in seiner Kindheit einige Kuki-Familien im Dorf um Erlaubnis fragten, sich niederlassen zu dürfen. Das war bereits mehrere Jahrzehnte nach Gründung des Dorfes. Da es genügend Land gab, hatte der Dorfhäuptling keine Einwände. Die Kukis waren jedoch wortgewandter als die Nagas und besorgten sich die nötigen Papiere, die ihnen den Besitz des ihnen zugewiesenen Landes sicherten. Aus den anfänglichen zwei Kuki-Familien wurden bald mehr, und heute leben an die 100 Kuki-Familien in Kaimai. Von den Nagas hingegen leben heute 25 Familien in Kaimai, da viele Familien weggezogen sind. Das Bevölkerungsverhältnis hat sich also zu Gunsten der Kukis verschoben, die heute in der Mehrheit sind. Dies hätte während der ethnischen Konflikte eigentlich Sicherheit für die Kukis und Unsicherheit für die Nagas bedeuten müssen. Doch an dieser Stelle kommt die geographische Lage des Dorfes ins Spiel: Alle umliegenden Dörfer sind Naga-Dörfer, was zur Folge hat, dass die Nagas sich in Kaimai relativ sicher fühlen. Allerdings sind beide Gruppen bis unter die Zähne bewaffnet, was die Lage natürlich besonders brisant macht. Ironischerweise sind genau deshalb alle an einer Aufrechterhaltung des Friedens interessiert. Zwar gab es Zeiten, in denen die Spannung wuchs und die Situation zu eskalieren drohte, doch der Wille, das Gleichgewicht der Kräfte und der Interessen aufrecht zu erhalten, hielt die Konfliktparteien in Schach.

Das prekäre Gleichgewicht zwischen Nagas und Kukis im Dorf und um das Dorf herum ist also einer der Gründe, warum Kaimai 1992 von Gewalt verschont blieb.

Ein weiterer Grund mag Kaimais geographische Lage sein, weit weg von Imphal und Moreh, in einer unwegsamen Bergregion inmitten dichter Wälder gelegen. Für Angreifer von außen wäre es nicht einfach gewesen, nach Kaimai vorzudringen. Auch wenn das nicht immer stimmt, sind die meisten

Dorfbewohner überzeugt, dass potentielle Angreifer nicht aus der eigenen Gegend stammen, sondern „von außen“ oder dass zumindest die Befehlshaber „von außen“ kommen.

Ein anderer wichtiger Faktor für die Aufrechterhaltung des Friedens waren die traditionellen Dorfräte der Nagas und Kukis, die es als ihre Aufgabe ansahen, den Dialog zwischen den Gruppen im Interesse des Dorfes aufrecht zu erhalten. Tatsächlich trugen Gemeinschaftssinn und Zugehörigkeitsgefühl sowie der Wunsch, das eigene Land vor Zerstörung zu bewahren, in großem Maße dazu bei, das Dorf vor Gewalt zu schützen, obwohl die Voraussetzungen für einen Ausbruch von Gewalt durch Ungleichheiten und Spannungen zwischen Nagas und Kukis durchaus gegeben waren.

Viele der älteren Bewohner erinnern sich noch daran, was ihre Familien während des zweiten Weltkrieges erleiden mussten, als in Manipur Entscheidungsschlachten zwischen Japanern und Alliierten ausgefochten wurden. Sie waren entschlossen, nicht erneut solche Grausamkeit in ihrem Leben zuzulassen. Der sechzig Jahre alte Ngamripou erzählte uns folgende Geschichte:

„Ich bin vor ungefähr vierzig Jahren in dieses Dorf gekommen. Ich habe vier Söhne und eine Tochter, die alle verheiratet sind, und ich habe 30 Enkelkinder. Während des Krieges mit Japan war ich noch klein, aber ich erinnere mich, wie ich Hühnerköpfe auf-sammelte, kochte und aß. Wenn die Briten Ziegen schlachteten, überließen sie uns die Köpfe, die wir aßen. Als ich nach Kaimai kam, lebten ungefähr 16 Naga-Familien im Dorf, später waren es 50, und heute sind es 25, da 25 Familien an die Grenze zu Assam gezogen sind.

Während der Kämpfe von 1992 bemerkte ich eines Nachts, dass unser Haus umstellt war und dachte, jetzt ist es aus. Zwei meiner Enkel schliefen im Haus. Ich wollte sie unbedingt schützen,

wusste aber nicht, was ich tun sollte. Dann hörte ich plötzlich eine Trillerpfeife, die vermutlich ein Warnsignal für die Angreifer war. Sie verschwanden, und ich konnte fliehen.

Hier gibt es mehr als 100 Kuki-Häuser, und wir rechnen jederzeit damit, umgebracht zu werden. Gott sei Dank ist in diesem Dorf niemand umgekommen, aber zwei Leute wurden außerhalb des Dorfes getötet.

1956 gab es viele Naga-Aufstände, und ich wurde von der indischen Armee gefangen genommen und gefoltert. Ich kenne noch einen anderen Mann, der ähnliches erlebt hat, er ist jetzt schon alt. Sie haben uns heiße Bambusrohre in den Anus gesteckt und erhitztes Kerosin hineingeschüttet. Ich wurde gefoltert, weil ich der „Bewegung“ nahe stand. Ein anderer Mann wurde gezwungen, schwere Sachen zu tragen, er wurde geschlagen und zweimal gefoltert. Seine Familie wurde vertrieben, die Armee besetzte sein Haus, tötete sein Vieh und zerstörte seinen Getreidespeicher.

Der Konflikt von 1992 richtete bei uns zwar keinen größeren Schaden an, aber das Dorf wurde so etwas wie ein Schlachtfeld zwischen den unterschiedlichen Rebellengruppen. Die UNLF (United Nagas Liberation Front) kam wegen der NSCN-IM hierher und es kam zu Schießereien. Dabei wurden viele Häuser beschädigt. Ich rede hier also nicht von Kämpfen zwischen Nagas und Kukis, sondern von Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Naga-Rebellengruppen. Aber es war gefährlich, wenn man zwischen die Fronten kam. Es gab einen heftigen Schusswechsel, und die Kirche wurde geplündert. Aber es kamen keine Zivilisten zu Schaden. Es wurden auch Granatwerfer eingesetzt, das Haus eines alten Mannes hatte mehr als 60 Einschusslöcher.

In diesem Dorf haben sich Nagas und Kukis nicht bekämpft, weil wir weiterhin miteinander zu tun haben wollten und beschlossen hatten, nicht zu kämpfen. Das bedeutete natürlich auch, dass man sich zusammenreißen musste: Es gab Diebstähle durch Kukis, aber wir

beschlossen, uns nicht zu rächen. Es gab eine Menge Schikanen durch Kuki-Rebellen, aber auch hier beschlossen die Dorfältesten, keine Vergeltung zu üben, weil das alles noch schlimmer gemacht hätte.

Es gibt nur wenige Orte in Manipur, wo Nagas und Kukis zusammen gelebt haben. In dieser Gegend hier, zwischen dem Barak-Fluss und Jiribaum, sind es ungefähr 30 Dörfer. Während der Auseinandersetzungen dachten die Leute, diese Gegend sei erledigt. Viele kamen voller Rachegefühle hierher, aber in Kaimai waren die Leute nicht an Gewalt interessiert. Alle in dieser Gegend schauten auf dieses Dorf. Es gab natürlich auch andere Gründe, warum wir hier im Dorf für Frieden sorgten, aber in erster Linie wollten weder die Nagas noch die Kukis den Ruf des Dorfes ruinieren. Es war uns klar, wie brisant die Lage war: Die Gewalt lag in der Luft. Wenn wir kämpften, würden es die anderen auch tun. Es hat in dieser Gegend kein Blutvergießen gegeben, und möglicherweise hat das mit unserem Dorf zu tun, das für all die anderen 30 Dörfer in der Umgebung ein Vorbild war. Kaimai ist wie die Zündkapsel einer Bombe, wenn man sie entfernt, fliegt alles in die Luft. Diese Gegend eignet sich also bestens für Entwicklungsprojekte.

Während um uns herum der Kampf tobte, dachten wir an die guten Dinge, und das half. Wenn man an schlechte Dinge denkt, geht alles schief. Es geht uns nicht nur um dieses Dorf, sondern um die ganze Gegend. Alle Kukis und Nagas schauen auf unsere kleine Dorfgemeinschaft, deshalb sind wir sehr darauf bedacht, dass nichts aus dem Ruder läuft. Wenn in diesem Dorf Entwicklungsprojekte aufgebaut werden, dann sollten beide Gruppen mit einbezogen werden. Natürlich halten sich unsere Gemeinsamkeiten in Grenzen, aber einige Kukis und Nagas sind eng befreundet, und einige Naga-Kinder gehen auf Kuki-Schulen, obwohl im Allgemeinen die Schulen getrennt sind.

Während des Konfliktes kam zum Beispiel einer meiner Kuki-Freunde zu mir, ein Dorfoberhaupt, und bat mich inbrünstig: „Lass

es nicht zu, dass die Nagas uns töten, und wenn du es nicht verhindern kannst, so komm wenigstens heimlich zu uns und warne uns, damit wir vorbereitet sind.“

„Sie fragen mich nach den Ursachen des Konfliktes. Ich weiß, dass unsere Leute niemandem jemals Leid zugefügt haben. Die Kämpfe gingen von den Tangkul in Ukhrul aus, aber da auch wir Nagas sind, waren wir betroffen. Wir haben keine Beziehung zu diesem Konflikt, aber es gab einen einzelnen Vorfall, der eigentlich nichts mit der ganzen Geschichte zu tun hatte. Er hat ihn aber beeinflusst. Ein Kuki hatte einem Naga ein Huhn gestohlen und der Naga verprügelte ihn. Der Vorfall kam ans Licht, und der Naga wurde vor das Dorfgericht zitiert, tauchte aber nicht auf. Zwei Monate später übten die Kukis Vergeltung, und ein junger Naga wurde getötet. Um die Lage zu entschärfen, handelten einige Leute einen Kompromiss aus. Der Kuki musste 20.000 Rupien Strafe zahlen. Das führte aber überhaupt nicht zu einer Entspannung, im Gegenteil, es verschärfte die Situation noch.

Unser Dorf ist ungefähr 100 Jahre alt. Der Gründer ist später nach Silchar gezogen, aber einige der ursprünglichen Familien leben noch hier. Kurz vor dem Japankrieg ließen sich hier auch ein paar Kukis nieder. Ich war noch klein, aber ich erinnere mich. Sie fragten um Erlaubnis, in diesem Dorf leben zu dürfen. Die Dorfbewohner beriefen eine Versammlung ein, um darüber zu beraten. Die Kukis stellten guten Alkohol her und schlugen vor, zukünftig den Alkohol für das Dorf zu brennen. Zunächst lebten hier nur zwei Kuki-Familien, aber bald waren es zehn. Nach ungefähr einem Jahrzehnt kam es zu ersten Spannungen. Damals waren die Nagas kaum gebildet. Die Kukis waren in dieser Hinsicht schon viel weiter. Also besorgten sie sich die nötigen Unterlagen von der Verwaltung und fingen an, gegen die Nagas zu prozessieren. Die Nagas wollten von den Kukis eine Pacht, aber die weigerten sich zu zahlen. Sie zeigten ihre Papiere. Ein Brite, ein Bada Sahib, wies die Nagas und Kukis darauf hin, dass ihr Fall sehr kompliziert und

widersprüchlich sei. „Wenn wir hier eine Entscheidung treffen,“ sagte er, „so soll derjenige, der im Unrecht ist, auf dem Wasser treiben.“ Also veranstaltete man ein Wettschwimmen zwischen einem Naga und einem Kuki. Der Kuki trieb auf dem Wasser, und das Land wurde den Nagas zugeschrieben. Die Nagas forderten die Kukis auf, ihr Land zu verlassen, die Kukis versprachen, dies nach der Ernte zu tun. Doch sie blieben. Sie verlangten, auf dem Land bleiben zu dürfen. Die Bergkommission, die sich um Streitfragen kümmerte, wollte von den Kukis einen Beweis, dass sie das Land besäßen. Also verwiesen die Kukis auf die Steine, die Nagas vor das Haus gelegt hatten. Steine werden bei uns als Zeichen von Besitz angesehen und werden verehrt. Dank der Steine konnten die Kukis ihr Land behalten.

Danach herrschte lange Zeit Frieden. Dann, 1986, kam die Geschichte mit dem Huhn, die ich schon erwähnt habe, und die Spannungen wuchsen wieder an. Das war einige Jahre bevor die ethnischen Konflikte ausbrachen. Und auch hier wurde, wie gesagt, eine Lösung gefunden, indem der Schuldige ein Schwein abtreten musste. Land war bis vor kurzen nicht wirklich ein Problem, da die Nagas so wenige sind. Anfang der neunziger Jahre waren es ungefähr noch 50 Familien.

Der Konflikt, über den Sie etwas wissen wollen, ging bekanntlich von der Stadt Moreh aus. Dieses Dorf hier wurde, wie gesagt, nicht angegriffen, aber ein ungefähr 45 Jahre alter Mann kehrte vom Fischen nicht nach Hause zurück. Bis heute fehlt jede Spur von ihm, und man vermutet, dass er von Kuki-Rebellen entführt wurde. In der Gegend von Kaimai ist kein einziger Kuki ums Leben gekommen. In anderen Gegenden jedoch wurden Kuki-Familien von Nagas vertrieben, und viele Flüchtlinge kamen hierher. Mehr als 50 Familien sind hierher gekommen. Es leben jetzt eine Menge Kukis hier, und diejenigen, die nach dem Konflikt hierher kamen, sind Außenseiter geblieben. Es gibt keine gewalttätigen Auseinandersetzungen, aber es gibt Diebstahl. Manchmal werden die

Steine, die von den Nagas vor ihren Häusern aufgestellt werden, beschädigt, solche Sachen passieren schon öfter mal. Busse werden geplündert, man sagt, dass Kukis grundsätzlich stehlen.

Wie gesagt, in unserem Dorf ist alles insgesamt ruhig geblieben. Wir hatten schon so viele Jahre zusammen gelebt, gearbeitet und gebetet, warum hätten wir uns auf einmal bekämpfen sollen? Wir veranstalten gemeinsame Spiele und feiern zusammen Weihnachten. Warum sollten wir unser Leben ändern und zerstören? Aber wenn natürlich Leute von außen kommen und Ärger machen, sind wir ziemlich hilflos.

Wir haben einiges unternommen, damit die Gewalt im Dorf gar nicht erst Fuß fassen konnte. Wir wussten, dass es unter der Oberfläche brodelte, und so luden wir den Gouverneur zu uns ein. Mitten in dieser gewalttätigen Zeit veranstalteten wir also zu seinen Ehren – und zu seiner Überraschung – eine Feier mit Tanzvorführungen. Er steuerte ungefähr 1000 Rupien dazu bei. Anlässlich des Baptistenkonvents von Manipur, das in Kaimai stattfand, organisierten wir für beide Gruppen zusammen ein Fest zu Ehren von Agape, der Liebe.

Es war schon nicht ganz einfach mit den unterschiedlichen Rebellengruppen, die hier im Dorf Halt machten, aber Ärger hatten wir bisher keinen. Während des Konfliktes nutzten anderthalb Jahre lang Kuki-Rebellen der KNF/MC (Kuki National Front/Military Council) das Dorf als Stützpunkt. Die Regierung schickte ihre CRPF (Central Reserve Police Force), aber das passte uns nicht. Die UGs, die Undergrounds, wie die Aufständischen auch genannt werden, benahmen sich und zahlten auch für alles. Einige Zeit kamen auch Meitei-UGs hierher, 20 oder 30 waren es, und blieben, glaube ich, ein Jahr. Sie waren vorsichtig und bereiteten keine Probleme. Danach kamen ungefähr zwölf Khaplang-Nagas und blieben, aber auch hier gab es keine Probleme. Die Rebellengruppen sind keine Belastung für das Dorf. Es gab noch eine weitere Kuki-Gruppe und dann die KRA (Kuki Revolutionary Army), später

dann die IM-Rebellen der Nagas, und manchmal waren mehrere Rebellengruppen gleichzeitig da, aber sie bekämpften sich nicht. Ich glaube, das ging mehrere Monate lang so. Die KRA sind inzwischen wieder weg, aber alle anderen sind noch hier, wie Sie sehen können.

Während des Konfliktes waren die Straßen und Zufahrtswege gesperrt, so dass es mit der Lebensmittelversorgung schwierig wurde, und es gab keine Unterstützung. Also wollten wir die Leute ermutigen, raus zu gehen und zu arbeiten und Geld zu verdienen, aber selbst das war nicht einfach. Dennoch haben sich alle bemüht. Sie sehen, wir Dorfbewohner haben ein reines Herz."

Als wir Kaimai besuchten, herrschte Waffenruhe. Die NSCN-IM verhandelte gerade mit der indischen Regierung, und beide Parteien hatten sich auf einen Waffenstillstand geeinigt. Offiziell herrschte also zumindest vorübergehend Frieden. Aber selbst ein Jahrzehnt nach Beilegung der Feindseligkeiten war die Spannung noch greifbar in diesem Dorf, was auf die Anwesenheit einer großen Zahl demobilisierter Soldaten zurückzuführen war. In jedem einzelnen Haus saßen junge Männer in ihrer Armeekleidung herum, hatten nichts oder fast nichts zu tun und polierten ihre Waffen. Eine Naga-Frau, in deren Haus zwei junge Männer einquartiert waren, erzählte uns eine etwas andere Geschichte als Ngam-ripou. Sie fürchtete sich angesichts der vielen Soldaten im Dorf und der jungen Männer in ihrem Haus. Sie sagte:

„Sie sind bis auf die Zähne bewaffnet und spielen mit ihren Gewehren, als handle es sich um Spielzeug. Und sie langweilen sich ... Es kann jederzeit etwas passieren. Außerdem führt ihre Anwesenheit möglicherweise zu Spannungen bei den Kukis. Wir haben genug davon gehabt in den letzten Jahren. Wir brauchen nicht noch mehr Gewalt."

Unsere Gesprächspartnerin, die nicht namentlich genannt werden wollte, war jung und Mutter von zwei Kindern. Was

sie nicht aussprach, war aber deutlich an der Art und Weise zu erkennen, wie sie sich den zwei jungen Soldaten gegenüber verhielt. Diese lagen herum und hörten unserem Gespräch zu. Wir spürten ihre Angst vor möglichen sexuellen Übergriffen oder Verwicklungen. Die demobilisierten und beschäftigungslosen Soldaten quartieren sich in den Dörfern ein und warten auf Befehle von oben. Abgesehen von gelegentlichen Gefechten zwischen den unterschiedlichen Splittergruppen innerhalb der eigenen Bewegung, hat sich der „Hauptfeind“, der indische Staat, vorerst zurückgezogen. Die Anwesenheit von jungen Männern, die sich langweilen, in Häusern, in denen womöglich Mädchen und Jungen oder auch junge Frauen leben, ist in vielerlei Hinsicht bedrohlich. Über die Jahre haben die Dorfältesten gelernt, dieser Bedrohung zu begegnen. Vor allem hinsichtlich der Kämpfer der NSCN-IM wurden Sicherheitsvorkehrungen getroffen, die mögliche sexuelle oder emotionale Verwicklungen verhindern oder eine Lösung ermöglichen sollen, wenn es doch einmal dazu kommt. Nichtsdestotrotz ist die Angst vor allem für Frauen allgegenwärtig. Sie wissen, dass – Regeln hin oder her – Macht und Sexualität im Bewusstsein der meisten Männer untrennbar miteinander verbunden sind und dass sexuelle Ausbeutung nicht von gewalttätigen Konflikten zu trennen ist.

Ngamripous Erzählung über die Geschichte des Dorfes Kaimai springt vom einem zum nächsten Thema. Sie enthält aber einige Hinweise, wie es in Kriegszeiten möglich ist, Enklaven des Frieden aufrecht zu erhalten. Die geographische Unzugänglichkeit von Kaimai hat dazu geführt, dass die Dorfältesten und Naga- und Kuki-Organisationen einen Großteil der Regierungsaufgaben und der Dorfentwicklung selbst in die Hände genommen haben. Unterstützt von den Kuki- und Nagakirchen haben die Dorfbewohner Schulen, Gemeindezentren und Geschäfte eingerichtet. Außerdem

haben die Dorfältesten beider Gruppen nie den Kontakt zueinander abgebrochen. Sie haben zusammen das Dorf regiert und für seine Entwicklung gesorgt. Dabei unterscheiden sich die Regierungssysteme beider Gruppen erheblich. Bei den Nagas ist zum Beispiel der Ältestenrat die höchste Instanz, wohingegen es bei den Kukis der Häuptling ist. Manchmal erschwert das den Dialog zwischen den Gruppen, aber wenn es nur ein System gäbe, müssten Wahlen abgehalten werden, was in beiden Kulturen, vor allem aber bei den Kukis, nicht vorgesehen ist. Beide Gruppen wissen, dass es wichtig ist, existierende Strukturen und Traditionen aufrecht zu erhalten, dass eine Zusammenarbeit aber dennoch möglich sein muss. Und so bemühen sie sich, die Interessen beider Bevölkerungsgruppen zu berücksichtigen. Nicht selten kommen dabei, wie in den bereits erwähnten Geschichten, traditionelle Methoden der Streitschlichtung und Rechtsprechung zur Anwendung. Zum Beispiel muss jemand, der ein Vergehen begangen hat, zur Strafe eine bestimmte Summe Geld zahlen oder ein Schwein hergeben.

Aufgrund seiner Lage wird das Dorf oftmals von Rebellen- und Kriminallgruppen aller Schattierungen und politischen Zugehörigkeiten als Rastplatz genutzt. Die Dorfältesten wissen nur zu genau, was es bedeuten würde, wenn es im Dorf zu gewalttätigen Auseinandersetzungen käme. Die militanten Gruppen können einen Ort im Handumdrehen in ein Schlachtfeld verwandeln. Selbstverständlich sind sich die Dorfältesten auch bewusst, welchen materiellen und vor allem symbolischen Wert gemeinsame Veranstaltungen haben und dass Personen mit Machtbefugnissen zur Eröffnung oder einfach als Zuschauer eingeladen werden, wie das erwähnte Beispiel verdeutlicht.

Ngamripous Geschichte zeigt, wie viele unterschiedliche „Zutaten“ in ihrer ganz speziellen „Mischung“ dazu beigetra-

gen haben, dass das Dorf Kaimai friedlich geblieben ist. Um seiner Geschichte Glaubwürdigkeit zu verleihen, besuchte Ngamripou mit uns einige Kukis in Kaimai. Wir betraten das Haus eines Dorfoberhauptes, wo die Vorbereitungen für eine Feier in vollem Gange waren. Es sollte ein Ritual stattfinden, und man erwartete viele Kukis aus den Nachbardörfern und aus Kaimai selbst. In der Küche dampften die Kochtöpfe, das Haus wurde geputzt, Matratzen auf dem Boden verteilt, die Luft summt vor Geschäftigkeit. Wir wurden freundlich empfangen und konnten offen miteinander reden:

„Wir sind Nachbarn und leben seit vielen, vielen Jahren friedlich zusammen, auch wenn es hin und wieder Spannungen gibt. Als der Gouverneur hierher kam, haben wir ihn willkommen geheiß. Die Vorbereitung seines Besuches hat zu einer kameradschaftlichen Stimmung zwischen den Gruppen geführt. Der Gouverneur hat Hilfe bei der Entwicklung des Dorfes versprochen. Wir haben gesagt, dass die Wasserversorgung am Dringlichsten sei, und er hat das eingesehen. In diesem Dorf leben sehr wenige Nagas, wir sind in der Mehrheit, das heißt, wir könnten Ärger machen, wenn wir wollten. Aber warum sollten wir? Es ist wichtig, in Frieden zu leben.

Für uns Kukis war die Heilsarmee ein Segen, denn sie hat Bildung nach Kaimai gebracht. Wir haben gerade eine Schule eingerichtet, in der Kukis und Nagas bis zum achten Schuljahr zusammen in eine Klasse gehen. Es gibt schon an die 120 Schüler, von denen 20 Nagas sind. Es gibt auch einen Naga-Lehrer.

Uns ist klar geworden, dass wir uns auf die Regierung nicht verlassen können. Sie ist korrupt. Wir müssen uns zusammensetzen und beschließen, was wir brauchen. Wasser ist ein Hauptproblem. Es gibt zwar eine Quelle, aber nur ein sehr schlechtes Verteilungssystem. Zwei Kilometer weit weg von hier liegt auch ein kleiner Fluss namens Kundai. Wasser war bisher noch kein Streitpunkt, könnte es aber irgendwann werden.

Wir verdienen hier im Dorf etwas Geld mit der Herstellung von Besen, die wir Jhadus nennen. Aber es ist schwer, davon zu leben, weil die Zwischenhändler sich ihren Anteil nehmen und die Untergrundbewegungen sich ebenfalls bedienen. Für uns bleibt nur sehr wenig.

Es gibt eines, worauf wir sehr stolz sind, nämlich dass wir aufeinander hören. Einmal bekamen wir einen Brief von den Nagas, in dem sie uns aufforderten, mit dem Stehlen aufzuhören. Sie sagten, das verstoße gegen die christliche Lehre, und so beschlossen wir, den Brief im Gottesdienst vorzulesen und ihn auch an alle anderen Kirchen in der Umgebung weiterzureichen.

Wir kümmern uns auch um gemeinsame Feste. Am Agape-Fest zum Beispiel schlachten wir Schweine, kochen und essen zusammen, und die Frauen und Kinder tauschen Geschenke und gute Wünsche aus. Auch an Weihnachten und Neujahr treffen wir uns und feiern gemeinsam. Wir unterstützen uns auch in schweren Zeiten, zum Beispiel wenn jemand gestorben ist. Die Jugendlichen beider Gruppen kümmern sich um die Beerdigung der Verstorbenen, und wir nehmen jeweils an den Beerdigungen der anderen teil. Wir haben hier fünf Kirchen und planen jetzt ein Treffen der Kirchenführer. Wir sollten auch unbedingt in Entwicklungsprojekten zusammen arbeiten. Die bereits existierenden Projekte sollten so umgewandelt werden, dass diese Zusammenarbeit möglich ist.“

Zwischen allen Fronten: die Kharam

Auf unserer Reise durch Manipur gelangten wir abseits der ausgetretenen Pfade zu dem kleinen Dorf Kharam, benannt nach dem Stamm, der dort lebt. Es liegt gut versteckt in einem Tal, umgeben von hohen Bergen. Die Straße dorthin ist kaum mehr als ein holpriger, steiniger Streifen aus Zement und Teer und geht unvermittelt in einen Feldweg über, der den Berghang hinunter führt. Unser Jeep fuhr den schma-



len, von tiefen Spuren gezeichneten Weg hinab. Wir hatten das Gefühl, den Berg förmlich zu streifen und bahnten uns unseren Weg durch ein Dickicht aus grüner, gelber, violetter und silberner Vegetation. Gelbe Blumen formten einen regelrechten Baldachin über dem Dach des Jeeps, und Tunnel aus dichtem, fast lichtundurchlässigem Blattwerk wechselten sich ab mit sonnendurchfluteten Waldstücken, deren Blätter in Gold getaucht schienen. Die hohen Pflanzen und Farne versteckten das Dorf vor uns, bis wir plötzlich an

eine Lichtung gelangten und quasi schon im Zentrum von Kharam standen, einem ordentlichen, sauberen und geräumigen Dorf.

Kharam ist ein Beispiel dafür, wie ein gewalttätiger Konflikt in das Leben derer eingreift, die mit ihm eigentlich nichts zu tun haben, die jedoch – eher zufälligerweise – zwischen die Fronten geraten. Schnell werden sie dann zu Schachfiguren im Spiel der Hauptakteure. Die Kharam sind weder Nagas noch Kukis. Niemand weiß, wie viele Kharam es tatsächlich gibt, aber sie sind ein kleiner Stamm mit höchstens 1600 Stammesmitgliedern, die nicht alle in Manipur leben. Lange Zeit haben die Kharam darum gekämpft, von der indischen Regierung als Stamm anerkannt zu werden. Seit 2002 gelten sie offiziell als ST. Im Folgenden beschreibt das Dorfoberhaupt seinen Stamm:

„Wir sind direkte Nachfahren von Khagumba, der einst König von Manipur war. Wir verehren Bongpa, der wie ein Drache ist. Aber jeder der sieben Klans des Stammes verehrt auch seine eigenen Götter. Nur die Familien eines bestimmten Klans essen an dem Tag, an dem sie ihren Gott zelebrieren. Auch zündet jedes Haus eine Kerze in einer Ecke an, die wir dann anbeten. In den fünfziger Jahren konvertierte die erste Familie zum Christentum und seither ist die Zahl der Christen stetig gestiegen. Heute leben nur noch fünf Familien nach den traditionellen Gesetzen und Bräuchen, alle anderen sind Christen. Sieben Familien sind katholisch, die anderen sind Baptisten und unterstehen der amerikanischen Baptistenmission. Wir haben also zwei Kirchen in Dorf, eine katholische und eine baptistische.

Wir arbeiten sowohl mit den Nagas als auch mit den Kukis zusammen. Wir pachten Land von den Kukis, um es zu bewirtschaften, aber auch von den Nagas, besonders im Feuchtgebiet in der Nähe des Flusses. Die Kharam sind ein kleiner Stamm, der nur an ganz wenigen Orten lebt. Wir haben lange auf die Anerkennung durch die Regierung gewartet. Während des Konfliktes sind wir nicht angegriffen worden, doch es herrschte eine große Anspannung und Angst im Dorf. Wir stellten Wachtposten außerhalb des

Dorfes auf. Nachts haben wir die Frauen und Kinder aufgefordert, sich in bunkerartige Unterstände zu begeben, die wir errichtet hatten, und die Männer schoben Wache. In der Regel haben wir bessere Beziehungen zu den Nagas, aber wir hätten dennoch angegriffen werden können. Weil wir so ein kleiner Stamm sind und uns gegen Gewalt – ganz egal von welcher Seite sie kommt – nicht wehren können, sind wir darauf angewiesen, uns mit beiden Seiten gut zu stellen. Nachdem der Konflikt beigelegt war, haben wir Sportveranstaltungen organisiert, einmal für die Nagas, dreimal für die Kukis, und dann einmal für beide zusammen. Wir waren die Schiedsrichter, und die zwei Mannschaften wären einander fast in die Haare geraten! Den Kukis passte es nicht, dass die Nagas gewonnen hatten!

Der Frauenverein im Dorf war ebenfalls sehr aktiv während des Konfliktes. Er versuchte vor allem, junge Männer freizubekommen, die von der Armee gefangen genommen worden waren. Dabei waren sie sehr erfolgreich. Wenn Männer versuchten, andere Männer freizubekommen, wurden sie zusammengeschlagen, aber die Frauen fanden zumindest Gehör. Die Frauen trafen sich auch regelmäßig und trugen vor allem bei drohenden Angriffen dazu bei, dass Informationen schnell weitergegeben wurden. Während ihrer Zusammenkünfte beschlossen sie regelmäßig, welche Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden sollten. Sie wollten auch die Männer unterstützen und blieben nachts auf, um ihnen bei der Wache beizustehen. Sie sammelten zudem Spenden für Notfälle während des Konfliktes.“

Das Dorfoberhaupt hatte uns nur einen Teil der Geschichte erzählt. Als wir später mit Nagas sprachen, stellte sich heraus, dass die Kharam ethnisch mit den Kukis verwandt sind. Weil sie jedoch über viele Jahre mit Nagas zusammengelebt haben, stehen sie diesen heute näher. Als die Kämpfe zwischen Nagas und Kukis entbrannten, war den Kharam bewusst, dass sie früher oder später in den Konflikt mit hineingezogen würden und dass sie es sich nicht leisten konnten, für eine

Seite Partei zu ergreifen. Also zahlten sie als neutrale Gruppe „Schutzsteuern“ an beide Parteien. Als Vorsichtsmaßnahmen hoben sie also nicht nur Schützengräben um das Dorf herum aus, sondern zahlten sowohl an die Nagas als auch an die Kukis Schmiergelder und erkaufte sich so ihren Frieden! Darüber hinaus schickten sie einen Jungen zu den Nagas, einen anderen Jungen zu den Kukis in den Untergrund und stellten so auf äußerst geschickte Weise sicher, dass das Dorf weder von den einen noch von den anderen bedroht oder angegriffen würde!

Es wird deutlich, dass Menschen in einer bedrohlichen Lage ihre ganze Erfindungsgabe und all ihre Ressourcen mobilisieren, um Gewalt zu verhindern. Doch im Falle von Kharam gab es noch ein weiteres Motiv, sich um Frieden für das Dorf zu bemühen als die immanente Bedrohung. Wie das Dorfoberhaupt es beschrieb, ist praktisch das ganze Dorf zum Christentum übergetreten. Die Kirche und der Kirche nahe stehende Nichtregierungsorganisationen haben beträchtliche Mittel in die Entwicklung des Dorfes gesteckt. Nicht nur sind Schule und Kirche in ausgezeichnetem Zustand, das Dorf selbst ist sauber, es gibt überall Toiletten, und vor allem wurde die Dorfquelle erschlossen, so dass es den ganzen Tag über Wasser gibt und wenig Wasser verloren geht. Die Kharam sind stolz auf ihr Dorf und haben kein Interesse daran, das bereits Erreichte zu gefährden. Indirekt hat also die Kirche dazu beigetragen, dass die Dorfgemeinschaft sich für den Erhalt des Friedens engagiert hat. Auf die Rolle der Kirche in Manipur während der ethnischen Konflikte von 1992 soll an späterer Stelle noch eingegangen werden.

Die Rolle der Frauen

So wie der Kampf der Meiteis und Nagas gegen den indischen Staat den Blick auf die „Nebenschauplätze“ und die Schicksale Unbeteiligter verstellte, so wurden auch die Geschichten von Frauen innerhalb der von Männern dominierten Kämpfe aller Gruppen wenig oder gar nicht beachtet. In Manipur haben Naga-, Kuki- und Meiteifrauen über lange Zeiträume hinweg zusammen gearbeitet und immer wieder eine beeindruckende Solidarität an den Tag gelegt. Unlängst wurde der Protest der Meitei-Frauengruppe Meira Paibis gegen die Vergewaltigung und Ermordung einer Manipuri-Frau durch die indische Armee von zahlreichen Frauengruppen innerhalb des Landes und darüber hinaus unterstützt. Ein weiteres Beispiel ist Irom Sharmila, eine junge Frau, die seit vielen Jahren im Hungerstreik ist und im Krankenhaus zwangsernährt wird. Sie fordert die Abschaffung des 1958 in Kraft getretenen „Armed Forces Special Powers Act“ (AFSPA), einem Ermächtigungsgesetz, das den indischen Streitkräften Straffreiheit gewährt für jegliches Vorgehen gegen vermutete oder tatsächliche Aufständische. Ihre Aktion findet bei allen Frauengruppen gleich welcher ethnischen Zugehörigkeit Zustimmung. Das bedeutet nicht, dass Frauen in Manipur in der Vergangenheit und der Gegenwart sich nicht auch immer wieder aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit voneinander distanziert haben und Frauensolidarität zugunsten einer Ethnisierung von Problemen vergessen hätten. Doch in der Regel waren sie die ersten, die wieder aufeinander zugegangen sind. Wie wir noch sehen werden, trägt Frauensolidarität in Krisenzeiten oft zur Deeskalation und zur Vermeidung von Konflikten bei.

Wenn, wie in dem Straßendorf Litaan, zwischen den Ethnien intensive Handelsbeziehungen bestehen, ist das Leben der Dorfbewohner so sehr miteinander verwoben,

dass eine Trennung die gesamte Alltagsorganisation in Frage stellen würde. Trotz seiner gemischten Bevölkerung gab es in Litaan keine Kämpfe. Als wir mit den Bewohnern des Dorfes darüber sprachen, verwiesen sie auf eine lange Tradition des gemeinsamen Handels, der besonders von den Frauen betrieben wurde. Entlang der Hauptstraße, die mitten durch



das Dorf führt, errichten Naga- und Kukifrauen täglich ihre Verkaufsstände, an denen ein reger An- und Verkauf stattfindet. Für die Frauen stellt diese Straße einen Freiraum jenseits der Enge des Hauses dar, in dem sie sich anders bewegen, anders benehmen können.

Es ist ein Freiraum, den sie nicht bereit sind, aufzugeben. Für das Dorf an sich ist die Straße gewissermaßen die Lebenslinie, worüber sich beide Gruppen wohl bewusst sind. Sie haben alles getan, um diese Form des Zusammenlebens nicht zu gefährden. Vor allem haben sie sich nicht in die Auseinandersetzungen hinein ziehen lassen und sind in ständigem Gespräch miteinander geblieben. Frauen treiben an dieser Straße nicht nur Handel untereinander, sie sitzen auch oft bei einer Tasse Tee beisammen. Diese Tradition des Teilens ist ihnen in der Konfliktsituation zugute gekommen.

Als das Dorf drohte, in die Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden, traten die Frauen als Fürsprecherinnen des Friedens auf, und ihre Ratschläge wurden gehört und

befolgt. So hielt das Dorf auf dem Höhepunkt des Konfliktes gemeinsame Wettkämpfe und Sportveranstaltungen ab, zu denen Nagas und Kukis eingeladen waren. Lokale Würdenträger wurden gebeten, die Schirmherrschaft für die Veranstaltungen zu übernehmen und sie durch ihre Anwesenheit zu schützen. Eine brisante Lage, die leicht hätte eskalieren können, wurde so zu einem vergnüglichen Treffen und einem friedlichen Wettkampf für alle. Insbesondere bei Jugendlichen, auf die Waffen in solchen Zeiten eine große Anziehungskraft ausüben, führten die Sportveranstaltungen zu einer solidarischen Grundstimmung. Der Spaß, den alle hatten, wurde sozusagen zum Friedensakteur.

Auf unserer Reise durch Manipur stellten wir fest, dass Frauen in Konfliktsituationen all ihre Spielräume und zur Verfügung stehenden Mittel für die Aufrechterhaltung des Friedens nutzten. Möglicherweise haben sie ein tieferes Verständnis von Frieden und ziehen deshalb in der Regel nicht in den bewaffneten Kampf, auch wenn sie ihre ethnische Zugehörigkeit durchaus leidenschaftlich verteidigen. Die Frauen von Manipur greifen außerdem auf eine lange Tradition des Zusammenarbeitens quer zu allen Bevölkerungsgruppen zurück. In einigen Fällen sind sie als Mütter in die umkämpften Gebiete des Landesinneren gezogen und haben die Untergrundkämpfer ermutigt, der Gewalt abzuschwören. In anderen Fällen konnten sie sich als Frauen im Gefechtslärm eher Gehör verschaffen als Männer, wie das Kharam-Dorfoberhaupt es anschaulich geschildert hat.

Ein weiteres Beispiel für das Engagement von Frauen ist die 1992 von der Naga Mother's Association (NMA) zusammen mit der Meitei-Frauengruppe Meira Paibis initiierte Friedenskampagne „Shed no more blood“ – „Stoppt das Blutvergießen“. Die Erfahrungen aus dieser Kampagne sind den Frauen sicherlich zugute gekommen, als sie im Naga-Ku-

ki-Konflikt auch in anderen Gegenden versuchten, zwischen den Kriegsparteien zu vermitteln.

Gerade Frauengruppen haben erkannt, dass Frieden mehr bedeutet als die Abwesenheit von Gewalt. Eine Kultur des Friedens muss auch in Friedenszeiten gelebt und gepflegt werden. Nachdem der Naga-Kuki-Konflikt beigelegt war, haben Nichtregierungsorganisationen in Manipur begonnen, mit Dorfbewohnern, speziell mit Frauen beider Ethnien, an Strukturen zu arbeiten, die den Frieden auf Dauer sichern können. So entstanden zum Beispiel Spar- und Kreditgruppen, in denen sich je 20 Frauen mindestens zwei Mal im Monat treffen, um Geld zusammenzulegen und sich über aktuelle Probleme auszutauschen.

In diesen Gruppen sind Frauen aller Ethnien vertreten. Sie begründen ihre Zusammenarbeit mit ihrer Identität als Frau und mit dem Selbstrespekt und der Selbstachtung, die sie dadurch entwickeln. In der Tat stärken die Selbsthilfegruppen nicht nur das Selbstbewusstsein der Frauen und die Solidarität zwischen den unterschiedlichen Ethnien, sondern erweitern auch den Handlungsspielraum der Frauen. Dies stärkt ihre Position in der Gesellschaft und wird, sollte es erneut zu Konflikten kommen, wiederum der gesamten Gesellschaft zugute kommen. Es besteht Hoffnung, dass solche Gruppen die zukünftigen Bausteine des Friedens sind.

Die Rolle der Kirche

Fast 90% der Nagas und Kukis sind Christen. Wo auch immer sie in Manipur leben, die Kirche spielt, wie schon beschrieben, eine große Rolle in ihrem Alltag. Der Einfluss der Kirche reicht in alle Dorfgemeinschaften hinein, sei es die lokale Jugendgruppe, die Frauengruppe oder der Ältestenrat. Kirchen- und Dorfgemeinde sowohl der Kukis als auch der Nagas überschneiden sich in vielen Bereichen des Alltags. Angesichts dieser Tatsache stellt sich die Frage, welche Rolle die Kirche im Friedensprozess spielte und spielt.



In Ukhrul, dem Sitz des NSCN-IM, leben so gut wie keine Kukis mehr. Sie verließen mit Beginn der Kämpfe das Gebiet und so leben heute fast ausschließlich Nagas dort. Heute ist Ukhrul weitgehend „friedlich“ und viele Organisationen arbeiten aktiv an der Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen den Gruppen. Die Nagas Women Union von Manipur (NWUM) von Ukhrul hat ein eigenes Büro, veranstaltet Treffen, bringt die Frauen des Dorfes zusammen und betreibt kleine, Einkommen schaffende Projekte. Die Frauen des Dorfes sind treue Kirchgängerinnen, sie sind starke Frauen, die wissen, was sie wollen und die ihren Teil

zum Familieneinkommen beitragen. Auf der der Frauenunion gegenüber liegenden Straßenseite befindet sich das Büro der Studentenvereinigungen. Diese Gruppen haben viele Mitglieder und veranstalten sportliche Ereignisse und andere „soziale“ Aktivitäten für junge Leute. Einige dieser Veranstaltungen sind auch für Kukis offen, doch in der Regel sind die Veranstaltungen für Naga-Studenten. Dann gibt es noch eine Menschenrechtsgruppe ganz in der Nähe der Hauptstraße, die „politische“ Veranstaltungen wie politische Versammlungen, Märsche und Demonstrationen organisiert, Plakate und Flugblätter druckt und eine kleine Bibliothek für all die unterhält, die keine Bücher haben und lesen oder sich informieren wollen. All diese Aktivitäten werden von der Kirche unterstützt, was den Teilnehmenden sehr wichtig ist.

In zahlreichen Dörfern erzählte man uns, dass die Rebellengruppen direkten Kontakt zu der Kirche hätten. Viele der jungen Männer, die in den Untergrund gehen, sind Gemeindemitglieder. Wenn sie ihr Heimatdorf besuchen oder wenn sie während eines Waffenstillstandes in einem Dorf einquartiert sind, nehmen sie an Gottesdiensten und anderen Aktivitäten teil. Da die Kirche diese bedeutende Rolle im Alltag des Dorfes spielt, kann sie zum Beispiel verlangen, dass Frauen und Kinder von der Guerilla verschont werden. Wenn es zu sexuellen Kontakten oder zu Liebesbeziehungen zwischen Untergrundkadern und Dorfbewohnern kommt, kann sie eingreifen und helfen, eine Lösung zu finden. Die Kirchenführer sind sehr angesehen in der Gemeinde, so dass die unterschiedlichen Rebellengruppen es für politisch klug halten, sich zumindest die stillschweigende Duldung der Kirche einzuholen, wenn sie Steuern eintreiben oder sich in einem Dorf einquartieren. In vielerlei Hinsicht geht diese Beziehung von beiden Seiten aus. Umso erstaunlicher ist es, dass die Kirche nicht eine wichtigere Rolle im Friedensprozess gespielt hat. Ein Betroffener kritisiert:

„Wenn ich ehrlich sein soll, muss ich sagen, dass die Kirche versagt hat und ihre Verantwortung ihren Gemeinden gegenüber nicht erfüllt hat. 90% der Nagas sind Christen. Die Kirche ist die stärkste und anerkannteste Institution in Manipur. Die Landesregierung kann ohne die Zustimmung der Kirche nicht regieren. 75% der Entwicklungsprojekte in Manipur verdanken wir der Kirche, die nicht unbedingt eine finanzielle, aber eine starke personelle Macht darstellt. Doch die Kirchenoberen haben offenbar nicht verstanden, warum die Berliner Mauer gefallen ist, wer sie zu Fall gebracht und den Lauf der Geschichte verändert hat ... Sie haben nicht verstanden, dass diese Menschen ihre Kraft für ihre politische Arbeit aus dem Christentum schöpften. Wer ist verantwortlich für die positiven Veränderungen der politischen Situation in Lateinamerika? Menschen, die ihre Kraft aus dem Christentum schöpften. Wer hat die Apartheid in Südafrika beendet? Menschen, die von der christlichen Lehre durchdrungen waren und die Kirche selbst. Die Kirchenführer der Nagas müssen das erst noch verstehen. Sie haben noch ihre Aufgabe in dieser Geschichte zu erfüllen. Wir sagen Frieden, Frieden, Frieden. Aber Frieden fällt nicht einfach vom Himmel. Man muss schon etwas dafür tun. Frieden bedeutet Stellung beziehen, offen auszusprechen, wer Recht hat und wer Unrecht. Ich weiß noch, wie die Dorfältesten vor 40 Jahren wollten, dass die Kirche sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzt. So kam auch der letzte Waffenstillstand zustande. Die Lage war wirklich kritisch. Und dennoch ging die indische Regierung auf das Anliegen der Kirche ein und akzeptierte den Vorschlag der Friedensmission. Heute verstehen das die jungen Kirchenführer nicht. Die Kirche kümmert sich um alltägliche Belange, hat aber ihre eigentliche Rolle nicht verstanden.“

So berechtigt diese Kritik auch sein mag, sie gibt nur eine Seite der Geschichte wieder. Während des Naga-Kuki-Konfliktes in den frühen neunziger Jahren und danach war die Kirche sehr wohl in der Friedensarbeit engagiert. Auf unserer Reise durch Manipur hörten wir von einer interessanten

kirchlichen Initiative, die maßgeblich zur Aufrechterhaltung des Friedens beigetragen hat. Immer wieder kam uns der Begriff „Pulpit exchange“, „Kanzeltausch“ zu Ohren. Wir fanden heraus, dass sich dahinter der Austausch von Priestern verbirgt. Ein Kuki-Priester hielt Gottesdienste bei einer Naga-Gemeinde ab und ein Naga-Priester bei einer Kuki-Gemeinde und beide predigten über Frieden. Der „Kanzeltausch“ fand nicht nur in einer einzelnen Gemeinde statt, sondern in zahlreichen Städten und Dörfern und wird bis heute aufrecht erhalten. Überall wo die Bevölkerung gemischt ist, kümmert sich die Kirche um den regelmäßigen Austausch der Priester, vielleicht um deutlich zu machen, dass Friedensarbeit sich nicht nur in Krisenzeiten lohnt. Zusammenfassend ließe sich sagen, dass die Kirche als mächtige und gut etablierte Institution in Manipur zeitweise eine extrem positive Rolle gespielt hat, zeitweise jedoch nicht all ihre zur Verfügung stehenden Kräfte für die Friedensarbeit mobilisiert hat.

Schlussfolgerung

Keine Theorie schützt Menschen vor Gewalt. Wir haben versucht zu zeigen, warum Menschen inmitten gewalttätiger Auseinandersetzungen friedlich bleiben, warum es auch in Krisenzeiten Enklaven des Friedens gibt. Eine Vielzahl Faktoren wie die geographische Lage, die ethnische Zusammensetzung einer Bevölkerung und ihre Lebensbedingungen, vorhandene Regierungsstrukturen aber auch das aktive Eingreifen einzelner Menschen – vor allem von Menschen in Machtpositionen – tragen zur Friedenssicherung bei. Frieden ist kein Zustand, sondern ein vielschichtiger Prozess, dessen Bestandteile nicht isoliert betrachtet werden können.

Eins jedoch lässt sich verallgemeinern: Menschen wollen keine Gewalt. Sie wollen vor allem in Frieden leben. Für Minderheiten einer Gesellschaft, die in der öffentlichen Wahrnehmung nicht vorkommen und deren Belange von der Regierung ignoriert werden, ist Frieden jedoch kaum mehr als ein abstrakter Begriff, denn sie fechten alltäglich Kämpfe aus, und sei es um das bloße Überleben. Sie wissen, dass sie vom Staat wenig zu erwarten haben, und das macht sie anfällig für den Druck und die Versprechungen militanter Gruppen. Auch die Nagas und Kukis können sich auf den fernen indischen Staat nicht verlassen, dessen Beamte in ihnen so etwas wie Außerirdische sehen.

In den angeführten Beispielen waren die Menschen aus unterschiedlichen Gründen motiviert, sich für Frieden einzusetzen. Das Dorf Kaimai wurde von den Kämpfen verschont, weil die Mitglieder des Ältestenrates sich dem Frieden verschrieben hatten. Aber nicht nur die Existenz einer traditionellen Struktur und die früheren Gewalterfahrungen ihrer Mitglieder, sondern auch das empfindliche Kräftegleichgewicht in Kaimai – die Kukis dominierten im

Dorf, die Nagas das Land außerhalb – und der Stolz der Dorfbewohner, Vorbild zu sein, haben im Friedensprozess eine Rolle gespielt. Und schließlich ist da noch die Tatsache, dass Kaimai den unterschiedlichen Rebellengruppen, gelegentlich sogar den Regierungstruppen als Rastplatz diente – auch Kämpfer haben hin und wieder das Bedürfnis nach Ruhe und profitierten von einem friedlichen Kaimai.

Im Falle von Kharam hieß es für den Stamm, der eine „Minderheit in der Minderheit“ darstellt, seine Neutralität zu wahren oder unterzugehen. Dies stellte eine starke Motivation dar, sich für den Frieden einzusetzen. Darüber hinaus war der Wille, das existierende Lebensniveau im Dorf nicht aufs Spiel zu setzen, entscheidender Bewegungsgrund.

Und obwohl das Dorf ebenfalls zahlreichen Rebellengruppen als Unterschlupf dient, ist dieser Frieden erhalten geblieben. Möglicherweise sind die Kharam für die Rebellengruppen aber auch nicht „interessant“ genug, um sie auf ihre jeweilige Seite ziehen zu wollen.

In Litaan hingegen wurde die Schlüsselrolle von Frauen in Friedensprozessen besonders deutlich. Hier gibt es einen ge-



meinsamen öffentlichen Raum, in dem Naga- und Kukifrauen arbeiten, sich treffen, reden, Informationen austauschen ... Sie haben alles getan, sich diesen Freiraum zu erhalten. Sie haben auch die Männer davon überzeugt, dass Gewalt nur Verlust bedeutet. Litaan ist auch einer der wenigen Orte, die wir besucht haben, wo Naga- und Kuki-Kinder zusammen zur Schule gehen, und wo regelmäßig gemeinsame Sportveranstaltungen stattfinden.

Der Naga-Kuki-Konflikt Anfang der neunziger Jahre kostete vielen Menschen das Leben und ging mit nie zuvor da gewesenen Gewaltausbrüchen zwischen zwei Gruppen einher, die zuvor friedlich miteinander gelebt hatten. Lang angestauter Unmut über das Machtgefälle zwischen Nagas und Kukis wich offener Feindschaft und einer klaren Grenzziehung zwischen den Ethnien. Trotz des derzeitigen Friedens zwischen den beiden Gruppen ist die Gefahr jederzeit gegeben, dass es zu erneuten Feindseligkeiten kommt. Die Konflikte, die zum Ausbruch der Gewalt führten, sind längst nicht gelöst. Sie sind im Alltag nur nicht mehr so präsent, weil die meisten Dörfer heute nur noch von einer Ethnie bewohnt werden.

Was auf den ersten Blick wie eine „Stammesfehde“ aussehen mag, war in Wirklichkeit Teil eines größeren Geschehens. Trotz seiner eigenen Geschichte und seines spezifischen Verlaufs kann der Naga-Kuki-Konflikt nicht von der allgemeinen politischen Situation in Manipur und in Indien getrennt werden. Auch die sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen Nagas und Kukis werden sich nicht in Luft auflösen, selbst wenn im Konflikt der Nagas mit dem indischen Staat, dessen „Nebenschauplatz“ der Naga-Kuki-Konflikt war, eine dauerhafte Lösung gefunden werden sollte. Die Kukis werden weiterhin fürchten, von den machtvolleren Nagas ins Abseits gedrängt zu werden; die Nagas fürchten weiterhin die „Geldgier und Grausamkeit“ der Kukis.

Ein Konflikt hinterlässt außerdem auch Spuren, die nicht unbedingt auf den ersten Blick zu sehen sind. Angst und Frustration sind auch eine Sache des Herzens und der Seele, wie Pradip Phanjoubam schreibt. Frieden ist vielschichtig, ist eine Daseinsform, ein geistiger Zustand. Gewalt und Stress hinterlassen Traumata, die den äußeren Frieden von innen her bedrohen. Solange Frieden nicht tief im Bewusstsein verankert ist, droht er jederzeit zu zerbrechen. Früher oder später wird zum Beispiel im Ältestenrat von Kaimai die jüngere Generation nachrücken, die in ihrem Leben kaum etwas anderes als Entfremdung und Gewalt erlebt hat, und die so etwas wie einen Ältestenrat womöglich als eine überkommene, unmoderne Struktur betrachtet. Das heißt, der derzeitige Frieden ist nicht für alle Ewigkeit garantiert. Ihn zu erhalten bedeutet fortwährendes Engagement.

Dieser Text wäre ohne die Unterstützung und Hilfe von Mumai Pheiga in Manipur nicht geschrieben worden, und ich danke ihm herzlich dafür.

Das Projekt

„Steps Towards Conflict Prevention“

Die vorliegende Fallstudie wurde im Rahmen des „Steps Towards Conflict Prevention“-Projekts (STEPS) unter der Leitung der Collaborative for Development Action (CDA, Massachusetts, USA) durchgeführt. STEPS untersucht, wie es einzelnen Bevölkerungsgruppen gelingt, sich aus gewalttätigen Konflikten herauszuhalten, obwohl um sie herum Gewalt eskaliert. In weltweiten Krisengebieten durchgeführte Fallstudien sollen der Frage nachgehen, ob es in scheinbar völlig unterschiedlichen Konflikten wiederkehrende Muster, vergleichbare Strukturen oder ähnliche Faktoren gibt, die in eine Politik der Krisenprävention und der gewaltfreien Lösung von Konflikten umgesetzt werden können.

Die Fallstudien spiegeln die Sichtweisen und Standpunkte der Menschen wider, die an ihrer Entstehung mitgearbeitet haben – Wissenschaftler, Einzelpersonen, Partnerorganisationen, Betroffene und Beobachter. Sie stellen noch kein abschließendes Ergebnis des STEPS-Projektes dar, sondern sind Arbeitspapiere. Wir freuen uns über jede Rückmeldung, über jeden Kommentar. Um mehr über STEPS und CDA zu erfahren, verweisen wir auf die Homepage www.cdainc.com.

Das Projekt möchte an dieser Stelle allen Einzelpersonen und Organisationen danken, die großzügig ihre Zeit zur Verfügung gestellt haben und bereit waren, ihre Erfahrungen mit uns zu teilen. STEPS wird unterstützt von der Danish International Development Agency (DANIDA), von der Swedish International Development and Cooperation Agency (Sida), dem Königlichen Außenministerium von Norwegen, Norwegian Church Aid (NCA) sowie dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED).

Friedensinseln

Gewaltprävention praktisch:
Erfahrungen von Dorfgemeinschaften in Nordost-Indien

In dem indischen Bundesstaat Manipur haben Gewalt und Sezessionsbestrebungen eine lange Geschichte: Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen ethnischen Gruppen kosteten in den 90er Jahren unzählige Menschenleben. Auch wenn das Gewaltniveau nicht mehr so hoch ist, sind die Beziehungen der Gruppen in Manipur sehr angespannt. In einer Fallstudie für den EED geht die südasiatische Friedens- und Genderforscherin Urvashi Butalia der Frage nach, wie es Gemeinschaften gelingt, sich aus Machtkämpfen und Auseinandersetzungen herauszuhalten und in friedlichem Miteinander „Friedensinseln“ zu schaffen.